

FAMA 4



Du darfst

gerade nicht länger erarbeiten muss, über die puritanische Vorstellung von Wohlstand als Zeichen göttlicher Erwählung und Segens bis hin zu der heute verbreiteten Abhängigkeit des Selbstwertgefühls von Lob und Tadel. Sie schlägt die Lösung von dieser unheilvollen Koppelung vor: mit einer überraschenden und grossherzigen Vorstellung von Gott.

Hilft diese feministische Aneignung der Rechtfertigungslehre mit der aus ihr folgenden Unabhängigkeit von Erwartungen und Perfektionszwängen nun tatsächlich bei der Wahl? Entscheiden müssen wir uns andauernd im Dschungel der Möglichkeiten, Chancen und Fallen von Berufstätigkeit und Karriereplanung, Familienleben und Partnerschaft, freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements. Warum quälen sich Frauen so oft mit ihren Entscheidungen oder vermeiden sie ganz und vertrauen stattdessen auf die Fügungen des «Nehmen, wie es kommt» und aus allem das Beste machen? Theres Spirig-Huber kennt die Lebenskraft auch dieser Haltung und hält den Entscheidungsscheuen trotzdem kritisch den Spiegel vor: der Wunsch, es allen recht zu machen, (von allen gemocht zu werden?) behindert klare Willensäusserungen und Entscheidungen. Ebenso der Wunsch, nichts falsch zu machen und stets schuldlos da zu stehen. Eine zentrale Selbstbehinderung ortet sie darin, dass viele Frauen meinen, ihren Wunsch nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf allein organisieren zu müssen und zwar so, dass niemand sonst dadurch gestört wird. Dabei ist dieser Wunsch und seine optimale Realisierung ein Wir-Problem mit der Schlüsselfrage: Wie lösen wir das gemeinsam? Dazu kommen immer noch die äusseren Behinderungen, nämlich die mangelnden Massnahmen im heutigen gesellschaftlichen System, wie Horste, Krippen, Weiterbildungsmöglichkeiten, Teilzeitstellen im Kaderbereich, Steuererleichterungen für Kinderbetreuende, die eine echte Wahlfreiheit unterstützen würden.

Ich meine: eine feministisch angeeignete Rechtfertigungslehre könnte frau darin unterstützen, nicht in jeder Entscheidung gleich eine Frage der innersten Identität zu sehen, etwas leichtfüssiger «tapfer zu sündigen». Wenn die Frage der Wertschätzung und Anerkennung, das grundsätzliche Geliebtsein nicht daran hängt, ob ich nun als 'Nur-Familienfrau' oder als 'Erwerbs- und Familienfrau' oder als 'Nur-Berufsfrau' lebe, dann kann ich nüchterner und unbelasteter überlegen, was mir wichtig ist, was zur Zeit nötig ist, welche Veränderungsmöglichkeiten und Unterstützungsangebote zur Verfügung stehen. Und ich sehe grosszügiger und ohne zu verurteilen auf die andern, die anders entscheiden als ich.

Wie kommt es, dass trotz jahrzehntelangem Engagement für die Gleichstellung zwar vieles anders geworden ist, aber doch Entscheidendes nicht erreicht wurde? Sprich: die gläserne Wand nach oben nicht durchstossen worden, die breite Solidarität unter den Frauen erlahmt ist und die Witwenrente plötzlich als ein unbegründetes Privileg erscheint. In einem fiktiven Gespräch zwischen einer älteren Frau, die von einem absoluten Gerechtigkeits- und Gleichheitsgedanken ausgeht, und einer jüngeren Frau, die wie Aristoteles von einem relativen Gerechtigkeitsbegriff spricht, weist die Juristin Denise Buser auf, dass es keine wirkliche Gleichstellung geben kann, ohne die «Mondlandung Kind» in das Denken und Tun miteinzubeziehen. Geschieht das nicht, wird aus dem neuen Dürfen leicht ein Müssen und profitieren letztlich paradoxerweise die Männer von den Gleichstellungsforderungen.

Das wirbelnde, anstrengende Dürfen karikiert Silvia Strahm Bernet in ihrer Glosse, hintergründig komplettiert mit der unausgesprochenen Frage nach dem nötigen Mass, der Grenze oder dem Inhalt eines zu dürfenden Himmelreiches. Zunehmendes Dürfen und abnehmendes Glück? Oder was ist das Geheimnis eines glücklichen Lebens? Das fragen sich Monika Hungerbühler und Jacqueline Sonogo Mettner in ihrem Gespräch. Zum Glücklichein gehört auch die Erfahrung, gebraucht zu werden und etwas bewirken zu können. Das wäre dann der andere Teil der Rechtfertigungslehre: das Wissen, dass es nicht egal ist, was wir tun und welche Werte wir wählen. Nicht wegen der Anerkennung und dem Selbstwertgefühl, sondern wegen dem zu schützenden und zu feiernden uns anvertrauten Leben.

Jacqueline Sonogo Mettner

2
«Du darfst», ein Thema für die FAMA? Heisst so nicht diese Margarine? Richtig. Die Margarine mit dem Namen, der die Freiheit des ungehinderten Geniessens ohne negative Auswirkungen auf die schlanke Linie preist. Mehr dazu in der Glosse von Silvia Strahm Bernet. Selbstverständlich können wir Theologinnen es nicht lassen, das Dürfen kritisch unter die Lupe zu nehmen und damit das heute möglich und nötig gewordene Wählen in allen Bereichen des Lebens nach darin versteckten alten und neuen Zwängen zu erforschen. Und wir fragen, ob in dieser Situation des andauernden sich Entscheidenmüssens und des nicht nachlassenden Druckes nach Perfektion, angefangen bei der schlanken Linie bis hin zum perfekten Management von Beruf, Familie, Karriere und Partnerschaft, ob mitten in diesen verzehrenden Ansprüchen die alte paulinische Theologie der Rechtfertigung gerade für Frauen eine besondere Aktualität hat und befreiend wirken könnte. Helga Kuhlmann bejaht diese Frage in ihrem Beitrag «Abschied von der Perfektion». Trotz der berechtigten feministischen Kritik an einer Rechtfertigungstheologie, welche Frauen klein und unmündig machte, will sie am Kern festhalten, dass nämlich unsere Würde und Lebenswürdigkeit nicht durch irgendein Tun oder Lassen oder Sein oder Wählen unsrerseits bedingt ist, sondern unverdient gegeben ist. Im Vertrauen auf die liebende, wertschätzende Stimme Gottes könnten so Frauen Selbstsicherheit und Unabhängigkeit von den erdrückenden inneren und äusseren Erwartungen gewinnen.

Was bin ich denn noch wert, wenn ich nicht mehr arbeiten kann? Diese traurige Frage meines bettlägerigen Grossvaters spiegelt die Koppelung von Arbeitsfähigkeit und der eigenen Wertschätzung, wie sie in vielen Köpfen, auch feministisch-theologischen, anzutreffen ist. Gabriele Kieser verfolgt die Linie vom befreiten Aufatmen Martin Luthers, der sich die Anerkennung durch Gott

Abschied von der Perfektion

Zur gegenwärtigen Bedeutung von Rechtfertigungstheologie

Helga Kuhlmann

Die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen hat in der feministischen Theologie keinen guten Klang. Dass der Inhalt dieser aus lutherischer Perspektive zentralen Lehre des christlichen Glaubens feministisch-theologisch ignoriert werde, das wurde in den achtziger Jahren zu einem der schlagkräftigsten Argumente der Abwehr feministisch-theologischer Anfragen und Anstöße. Theologinnen wurde vorgeworfen, sie setzten Selbsterlösung an die Stelle der Erkenntnis, immer «sündig und gerecht zugleich» zu sein und damit Erlösung nur durch die Gnade Gottes, als ein Geschenk erlangen zu können.

Die Betonung der Rechtfertigungslehre wurde in diesen Auseinandersetzungen zu einem Vorwand, sich mit den theologischen Anfragen und Argumenten feministischer Theologie nicht befassen zu müssen. Dabei hatten feministische Theologinnen gute Gründe, zunächst einmal auf Distanz zu gehen zur traditionellen Rechtfertigungslehre. Wurden denn Frauen in ihren Lebensmöglichkeiten nicht massiv beschnitten durch eine Lehre, die Passivität höher schätzt als Eigenaktivität, die Selbstliebe und die Suche nach Selbstverwirklichung verurteilt und die zur Haltung des Gehorsams und zur freiwilligen Selbstzurücknahme auffordert? Trotzdem möchte ich mich von einer Theologie der Rechtfertigung feministisch-theologisch nicht verabschieden. Das paulinische «Prüfet aber alles, und das Gute behaltet!» gilt auch für theologische Inhalte, die androzentrisch interpretiert wurden und frauendiskriminierend gewirkt haben.

Umfassende Heilserfahrung

Feministisch-theologisch wurde die Rechtfertigungsterminologie häufig abgewehrt mit dem Argument, sie spreche juristisch über Gott und verzerre ihn so. Diese Kritik teile ich in Grenzen. Ich stimme ihr darin zu, dass sich die Gott-Mensch-Beziehung in Rechtskategorien nicht hinreichend beschreiben lässt.

Die Kritik greift jedoch nicht, wenn berücksichtigt wird, dass die Rechtfertigung als eine umfassende Heilserfahrung beschrieben wird. Ausserdem könnte die Kritik ignorieren, dass für unser Zusammenleben Urteile des Gerechten, des Rechten und des Ungerechten durchaus relevant sind. Feministische Theologie würde sich m.E. selbstschädigend einschränken, wenn sie darauf verzichtete, über die für Beziehungen elementar wichtigen Geschehen wie Schuld, Versagen, Verzeihen und Vergeben nachzudenken.

Rechtfertigungstheologie ist in meinen Augen nach wie vor relevant auch für Frauen, denn sie hält fest, dass die Würde und die Liebenswürdigkeit einer Person durch Gottes Liebe geschenkt ist, unabhängig davon, ob die Person gut, ganz und schön oder schlecht, zerrissen und hässlich ist. Eine kranke, eine alte, eine behinderte, eine schwache Frau ist Gott «recht» und selbst eine erfolgreiche, gut aussehende Managerin. Rechtfertigungstheologie denkt der Heilserfahrung nach, dass sich eine Person trotz ihrer Schwächen, mit ihren Fehlern und Unvollkommenheiten von Gott geliebt erfährt. Als Sündige, als Schwache, als Hässliche, als Unzureichende ist sie Gott recht.

Gerade heute stärkend

Ich bin der Auffassung, dass diese besonders in der Theologie des Paulus und in der Theologie Martin Luthers reflektierte Erfahrung etwas beschreibt, das noch gegenwärtig Menschen stärken kann und zwar vor allem solche, die unter individuell, sozial oder strukturell prekären Bedingungen leben. Dazu zählen Frauen. Rechtfertigung bedeutet, dass eine Person, die meint, den eigenen und äusseren Ansprüchen nicht genügen zu können, die unter dem grossen Druck steht, sich nicht rechtfertigen zu können, von diesem Druck befreit wird, weil eine andere Person und/oder Gott sie liebend anerkennt, ohne ihre Schwächen und Stärken zu ignorieren, ohne ihre Geschichte zu verdrängen.

Auf zwei – von den vielen – Fragen, die nun gestellt werden können, möchte ich näher eingehen: 1. In welcher Hinsicht ist die Rechtfertigungstheologie in besonderer Weise für Frauen heute bedeutsam? 2. Welche Bedeutung kann es für das Selbstverständnis und die Praxis einer Frau haben, dass sie Gott recht ist?

Bedeutend besonders für Frauen

In der Zeit der Gender-Diskussion ist fragwürdig geworden, wovon die feministische Theorie in den siebziger und achtziger Jahren noch fraglos ausging, dass Frauen in unserer Gesellschaft als Frauen spezifische Erfahrungen machen. Von dieser Fragwürdigkeit ist auch die Erwägung einer besonderen

Bedeutung der Rechtfertigungstheologie für Frauen betroffen. Wenn ich im folgenden versuche, diese dennoch aufzuzeigen und damit implizit noch Gemeinsamkeiten von Frauenerfahrungen annehme, so gilt dies wahrscheinlich nicht für jede einzelne, aber doch für viele Frauen in unserer Gesellschaft. Ich gehe davon aus, dass trotz der Vielfältigkeiten weiblicher Lebensentwürfe noch immer Frauen und Männer in den gesellschaftlichen Hierarchien asymmetrisch Chancen sowie die Verweigerung von Chancen erfahren. Gleichzeitig lassen sich die Aussagen, die ich anhand von Frauenerfahrungen konkretisiere, aber auch auf die Lebenserfahrungen anderer Personengruppen übertragen, die aufgrund ihrer als schwach oder als unnormal wahrgenommenen Körperlichkeit benachteiligt sind.

Steigender Rechtfertigungsdruck

Eine Theologie der Rechtfertigung halte ich besonders wichtig für Frauen, weil diese besonderem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sind. Sie sind, so ist meine These, in unserer Gesellschaft besonders unter das Gebot der Perfektion gestellt.

Die Flexibilisierung vieler traditioneller Differenzierungen zwischen Klassen, zwischen Geschlechtern, zwischen Stadt und Land-Bevölkerung, zwischen Konfessionen und zwischen Altersgruppen sowie die Individualisierung der Lebensläufe insbesondere der Mädchen und Frauen werden in verschiedenen Theorieansätzen als Kennzeichen der Spätmoderne, der Postmoderne oder der Zweiten Moderne reflektiert. Diese Entwicklungen führen nach meinem Eindruck dazu, dass sich in den letzten Jahrzehnten der Rechtfertigungsdruck für alle immens erhöht hat. Wer etwas nicht schafft, kann nicht mehr andere, seine Herkunft, Krankheit oder mangelnde Möglichkeiten dafür verantwortlich machen. Eine Person, die versagt oder Fehler macht, ein Ziel nicht erreicht, hat in einer Zeit gewachsener Chancen dies selbst zu verantworten. Selbst für eine Krankheit, für eine hässliche Figur und inzwischen auch für ein behindertes Kind werden nicht selten die Kranken, die Wohlbelebten und die Mütter verantwortlich gemacht. Alltäglich wird damit heute eine Not erfahren, auf die die Rechtfertigungstheologie schon in ihren biblischen Versionen antwortet. Menschen stehen unter dem Druck, sich rechtfertigen zu müssen, und können es eigentlich nicht.

Erweiterung der Möglichkeiten

Zwar haben sich die Möglichkeiten für Frauen in den letzten dreissig Jahren immens verbessert. Dies ist vor allem im Bildungssystem bemerkbar. Fünfzig Prozent eines Jahrgangs machen Abitur

in Deutschland, die Zahl der Studienanfängerinnen hat die der Studienanfänger leicht überschritten, erst bei den Examina sinken die Zahlen. Auf den oberen Etagen der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft und der Kultur sind inzwischen einige Frauen angekommen, wenn sie auch weiterhin in der Minderheit sind. Die Zahlen steigen. Die Zahl der Berufe, in denen Frauen arbeiten, ist erheblich gewachsen, und in vielen typischen Frauenberufen sind nun auch Männer anzutreffen. Dennoch unterscheiden sich die Gehälter je nach Geschlechtssymbolik des Berufs deutlich. Die in sozialen Berufen Tätigen verdienen weiterhin nur einen Bruchteil dessen, was in technischen und handwerklichen Berufen erreicht wird. Dazu kommt, dass auch in den ehemals männlichen Berufen und in den Spitzenpositionen die Gehälter der Frauen weit unter denen der Männer liegen.

Gravierende Benachteiligungen

Innerhalb der westlichen Gesellschaften erkenne ich in wesentlichen Hinsichten weiterhin gravierende strukturelle Benachteiligungen von Frauen.

Nach wie vor erbringen Frauen in unserer Gesellschaft einen weitaus grösseren Anteil als Männer an Kraft, Zeit und sozialem Kontakt mit Kindern, in der Hausarbeit sowie in der Pflege von kranken und schwachen Angehörigen und Freunden. Spätestens mit dem zweiten Kind geht der Anteil der männlichen Beteiligung an der Arbeit im Haus massiv zurück. Nicht einmal fünf Prozent der Väter beanspruchen Erziehungsurlaub.

Unabhängig von Alter, Einkommen, Aussehen usw. sind Frauen weiterhin von sexueller und körperlicher männlicher Gewalt bedroht.

Durch die wachsende Erwerbstätigkeit von Frauen auch in Führungspositionen nimmt die Konkurrenz zwischen Männern und Frauen zu. Der Kampf um die gesellschaftliche Macht wird für Frauen härter. Von Frauen, die oben ankommen, wird nach wie vor oft erwartet, dass sie besser sind als ihre männlichen Konkurrenten. Wenn sie im Dilemma zwischen Beruf und Kindern beides wollen, jonglieren sie häufig an der Grenze zur Überforderung. In traditionell männlichen Berufen sind sie es, die ohne weibliche Vorbilder neue Wege gehen und die häufig damit kämpfen müssen, dass Männer nicht gewohnt sind, mit weiblichen Vorgesetzten und mit Kolleginnen zusammenzuarbeiten oder dass sie dies sogar ablehnen.

Erdrückende Erwartungen

Zusätzlich zu den beruflichen Leistungen wird von Frauen erwartet, dass sie für ein gutes Betriebsklima sorgen, stets freundlich und nett sind. Häufig müssen sie sich gegenüber zwischen Männern

eingespielten Kommunikationsstrukturen behaupten.

Von Frauen vor allem im Berufsleben wird weiterhin erwartet, dass sie gut aussehen. Die junge, hübsche, schlanke und verführerische Frau begegnet täglich in der Werbung. Vor allem junge Mädchen internalisieren dies als Druck. Die Zahl junger Frauen, die Schlankheitskuren machen, und die Zahl der Bulimiekranken und Magersüchtigen steigen seit Jahren. Frauen beseitigen ihre Haare und lassen sich ihre Lippen und ihre Brüste durch Silikon vergrößern. Mehrere Stunden in der Woche verbringen sie mit Make-up. Viele Frauen in den Wechseljahren erfahren die hormonell bedingte Gewichtszunahme als individuelle Niederlage und versuchen, ihr in Fitnessstudios und durch Diäten zu entkommen. Beruflich erfolgreichen Frauen wird der Fleck auf der Bluse, unkorrekte Kleidung oder eine unordentliche Frisur schwer verziehen. Dazu kommt, dass Frauen, welche die traditionellen weiblichen Rollenmuster verlassen, durch ihre Sozialisation, durch weiterhin in den Medien und in der Erfahrung wirksame und sich reproduzierende Geschlechterklischees zusätzlich in innere Konflikte geraten. Nicht zuletzt müssen sie nicht selten auch in ihren intimen Beziehungen um ihre Autonomie kämpfen.

Rechtfertigungsnot

Frauen sind also in besonderem Masse dem Druck zur Perfektion ausgesetzt. Wesentliche Faktoren dieser weiblichen Rechtfertigungsnot seien hier nochmals genannt:

Von ihnen wird erwartet wird, dass sie äusserlich perfekt sind.

Häufig fühlen sie sich schuldig und werden noch immer dafür verantwortlich gemacht, dass sie die Weiblichkeitsrolle nicht erfüllen. So wird ihnen zum Beispiel vorgeworfen, eine «Rabenmutter» zu sein, oder – ein Vorwurf auch von Frauen – als Wissenschaftlerinnen «männlich» zu denken.

In Führungspositionen machen sie eher ihre Schwächen zum Problem als dass sie ihre Stärken zeigen und damit arbeiten.

Sie müssen stärker nach neuen Modellen suchen, d.h. haben auch häufiger Scheitern sowie Energie zum Wechsel in Kauf zu nehmen.

Sie müssen Erwartungshaltungen zugleich erfüllen und enttäuschen, um Erfolg zu haben. Nach traditionellen Massstäben müssen sie gut sein wie Männer und nach neuen Massstäben anders gut sein als Männer.

Sollte bei so viel weiblicher Rechtfertigungsnot die theologische Lehre der Rechtfertigung wirklich ungeprüft ad acta gelegt werden?

Noch bedrängender als zu Luthers Zeiten

Der Druck zur Rechtfertigung, unter dem Martin Luther litt, unterschied sich von dem, unter dem heute viele leiden. Während der Reformator fürchtete, als Mönch nicht genügend gottgemässe Werke zu tun, bezieht sich der Druck gegenwärtig über das Tun hinaus auf die körperliche Gestalt und auf das Sein. Im Vergleich erfasst der Druck gegenwärtig deutlich grössere Dimensionen und Bereiche des Lebens. In der traditionellen Gesellschaft, die den Lebensweg und die begrenzten Möglichkeiten bereits durch die Zugehörigkeit zu einer Familie, durch das Geschlecht, das Amt, die soziale Gruppe vorzeichnete, konnte vieles nicht durch eigene Leistungen beeinflusst werden. An ihrem Ort und in ihrer Rolle galt eine Person fraglos als gerechtfertigt. Inzwischen ist demgegenüber kein Lebensbereich mehr vor der Rechtfertigungsfrage geschützt. Weil jede Person und insbesondere eine Frau für ihre Lebensbedingungen, für ihren Körper, ihre Gesundheit, ihre Beziehungen verantwortlich gemacht wird, steht sie dauernd vor Fragen wie: Warum bist Du nicht schöner, besser, schneller, schlanker, reicher oder perfekter? Warum lebst du nicht angenehmer, länger und schöner?

Was hilft?

Was hilft es, von Gott gerechtfertigt zu sein?

Eine weitere Differenz zwischen der traditionellen Rechtfertigungstheologie und der Gegenwart soll hier bedacht werden. Martin Luther rang um die Rechtfertigung vor Gott. Er sah sich durch die Erfahrung der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes davon entlastet, sich vor Gott nicht rechtfertigen zu können. Frauen und Männer heute stehen dagegen häufig unter dem Druck, sich vor anderen und vor sich selbst nicht rechtfertigen zu können.

Ich denke, dass die feministisch-theologische Kritik an einem autoritären, androzentrischen und patriarchalen Gottesbild dazu beigetragen hat, dass nur noch wenige die Erfahrung Martin Luthers machen müssen, sich vor Gott nicht rechtfertigen zu können, weil sie sich ihm gegenüber so schuldig fühlen, dass sie sich in höchstem Masse anklagen und glauben, vernichtet werden zu müssen. Im Nachhinein erkennt auch Luther, dass er mit diesen Annahmen nicht dem christlichen Gott der Barmherzigkeit begegnet ist. Insofern stimmt seine Rechtfertigungstheologie in die Kritik an autoritären Gott ein. Die Frage bleibt jedoch, ob die Erfahrung, vor Gott recht und von Gott geliebt zu sein, auch angesichts des Rechtfertigungsdrucks anderer und angesichts des eigenen Rechtfertigungsdrucks hilft.

Dem Vertrauen Raum geben

Der christlichen Tradition ist der Zusammenhang zwischen Gotteserfahrung und sozialen Erfahrungen noch vertraut. Gegenwärtig muss die Möglichkeit, diesen Zusammenhang zu denken, häufig erst gewonnen werden. Sie setzt voraus, einem Vertrauen auf die Zusage Gottes, ganz persönlich von ihm/ihr gemeint und geliebt zu sein, Gewicht zu verleihen. Die göttliche Stimme spricht die Person an: Du bist meine geliebte Tochter. Du bist meine geliebte Freundin. Ich habe Dich bei deinem Namen gerufen! Fürchte Dich nicht! Eine Frau, die dieser Stimme Gottes in sich Raum geben kann, die auf sie hören kann, strahlt dies nach aussen und nach innen aus. Sie kann in ihr selbst im Vertrauen auf diese Stimme Sicherheit gewinnen und Unabhängigkeit von den Erwartungen anderer sowie von eigenen Erwartungen.

Die jüdische und die christliche Religion sieht enge Zusammenhänge zwischen der Beziehung zum Göttlichen und sozialen Beziehungen sowie der Selbstbeziehung. Was in der Gott-Mensch-Relation geschieht, spiegelt sich in Relationen zwischen Menschen, zum eigenen Selbst und zur nicht-

menschlichen Natur. Der Zusammenhang zeigt sich u.a. darin, dass jede menschliche Beziehung zum Göttlichen durch Zeichen vermittelt ist, die sich Menschen in der Geschichte der Tradition in kontinuierlichen und in wechselnden Formen mitgeteilt haben und weiterhin mitteilen. Soziale Beziehungen können ein Gleichnis für die Gottesbeziehung werden. Für die hier relevante Frage bedeutet dies, dass eine Person den liebenden Blick Gottes auf sie selbst übernehmen lernt, dass sie lernt, indem sie der Stimme Raum gibt, sich so anzuschauen, wie Gott sie anschaut. Diesen Blick der Liebe, der nicht verdrängt, was die Person früher als hässlich und als unangenehm an ihr selbst empfand, kann sie vielleicht auch in Kontakten mit anderen noch einmal auf die eigene Person richten. Vielleicht breitet sich in ihr das Gefühl der Zuversicht und der Sicherheit aus, vielleicht weiss sie sich so geliebt, dass sie frei wird, unangemessene Erwartungen anderer zunächst einmal zu erkennen und dann zurückzuweisen. Auch aufbauende Kommunikation kann nun freier als solche verstanden und als Anerkennung und Bestätigung genossen werden.

Notwendiger Zuspruch von aussen

Kann sich eine Frau diese Worte selbst sagen? Ich denke, dass dies zufriedenstellend und dauerhaft nicht funktioniert. Zwischen dem «Du bist schön. Ich liebe Dich» und dem «Ich bin schön. Ich liebe mich» liegt eine entscheidende Differenz.

Rechtfertigung ist eine Zuwendung von aussen, die Schwachen und sich ohnmächtig Fühlenden zukommt. Sie stärkt eine Person, indem sie ihr vermittelt, dass sie in dieser wichtigen Beziehung den eigenen und den äusseren Perfektionszwang aufgeben kann. Es ist hier nicht mehr nötig, perfekt zu sein. In ihrer Schwäche, trotz ihrer Versagen und ihrer Macken genügt sie. Unabhängig davon, ob die Stimme, die ihr das sagt, als menschliche, als Stimme der Natur, der biblischen Texte oder in einem Gebet gehört wird, kann in ihr die göttliche Stimme verstanden werden.

Wenn eine Frau diesen Zuspruch aufnimmt, ist sie noch nicht von den Leistungs- und Perfektionsansprüchen des beruflichen und des häuslichen Alltags befreit. Vielleicht aber kann sie diesen anders gegenüberzutreten, indem sie abwägt, welchem Anspruch sie nachkommen will, wo sie auch mit weniger zufrieden ist und indem sie ausprobiert, ob es auch mit der Hälfte der Kraft möglich ist, drei Viertel von dem zu erreichen, wofür die doppelte Kraft notwendig wäre.

Lassen

Lassen, zulassen, weglassen, auslassen. Pausen lassen, dazu kann eine Person den Mut finden, die einmal und noch einmal und öfter das Vertrauen finden konnte, dass sie aus Gottes und aus Menschen Sicht genug ist, dass sie gerechtfertigt ist und sich nicht mehr für alles rechtfertigen muss.

Eine letzte Frage: Können nur Fromme einen Zugang zu diesen Gedanken finden? Sicherlich kann die Besonderheit der Stimme des christlichen Gottes nicht ohne die Kommunikation mit anderen Christinnen und Christen und nicht ohne ein Studieren der alten Texte verstanden werden. Ihre Wahrnehmung und das tägliche Leben des christlichen Glaubens bedürfen der Übung. Aber eine besondere von Kind an stetige Frömmigkeit ist nicht erforderlich, um zumindest probenhalber, hypothetisch der Stimme Raum zu öffnen und ihrer Botschaft Gewicht zu verleihen.



Prof. Dr. Helga Kuhlmann ist Professorin für Systematische Theologie und Ökumene an der Universität Paderborn; Forschungsschwerpunkte: Theologie in der Moderne, Feministische Theologie, Theologische Anthropologie (Natur, Gesundheit, Leib), Ethik

Du darfst...

Silvia Strahm Bernet

6

Und schon bin ich weg. Die Türen offen, unverhofft Weite, ein unverstellter Horizont im Dunst der unbegrenzten Wünsche.

Zurückgelassen Sollen und Müssen.

Kein «Du sollst dies und du musst das und du solltest dies nicht und das schon gar nicht.» Schluss mit Grenzposten hier und Grenzwächtern da. Das Ich nicht mehr am Zügel, brav im Trab, kontrolliert, gefestigt, gezäumt und gestriegelt, nicht länger zu verhaltenem Schritt dressiert die galoppierende Leidenschaft. Das Aufbäumen, die rollenden Augen, die dampfende Haut nicht mehr bloss im Kino, atemlos anzuschauen, sondern ungesättigt mitten ins eigene kleine Leben.

Selig, die nicht sollen, sondern dürfen, denn ihnen gehört das Himmelreich des ungehinderten Genusses. Aber dieser Genuss, o schnödes Ende der grossen Gefühle und Leidenschaften, ist in erster Linie einmal eine schlanke Linie, dank einer Margarine.

Ihr wollt Romantik, Freiheit, fort und weg ins paradiesische Leben? Bittet und es wird euch gegeben – aber vielleicht ist es nicht das Verschwinden der Routine, sondern schlicht nur Margarine.

Aber diese Margarine, getauft auf den alles verändernden Namen «Du darfst», ist nicht einfach eine Margarine, sondern eine Welt! Und diese Welt ist ein traumhaftes Fleckchen fettlosen und kalorienarmen Glücks. Die Oase des straffen Oberschenkels und des knackigen Hinterns. Schwammiges Fleisch? Deponien der Nachlässigkeit und Zügellosigkeit? Schluss damit! Margarine sei's gedankt. Sie macht uns frei, frei vom Müssen, frei zum Dürfen.

Zum Dürfen befreit. Kein Verzichten, kein unerfülltes Schmachten, nur kosten, was es gibt, nutzen, was angeboten und ergreifen, was möglich wird.

Etwa so:

Ich darf essen und nochmals essen, man macht es mir light. Zucker raus und Süsstoff rein, mager gemacht die

Milch und das eigene Fleisch. Und wo das Gelüsten über das Gebotene hinauswill, da darf ich trainieren an mancherlei Gerät und schwimmen und turnen und strampeln und joggen über alle sieben Berge, und wenn das nichts nützt, dann schau ich halt hinter die sieben Berge und da sehe ich keine Zwerge, sondern den Knochenrichter und Fleischzuschneider in Prinzen-gestalt, der macht mich von oben bis unten neu. Denn schön sollst du sein! Äxgüsi, ... darfst du sein und ich auch.

Du darfst, das lässt durchatmen. Macht locker. Das Verbissene fällt weg, das Gequälte, das im Abringen von Möglichkeiten Schweiß und Grimm erzeugt. Und was man alles dürfen darf. Und es ist kein Ende abzusehen.

Ich darf alt werden und älter und uralte und noch älter, denn ich darf doch bit-ten: So eine Krankheit, so ein Tod, das lässt sich doch vermeiden. Und ich darf das denken, und die anderen dürfen for-

schen, was sie nicht dürften, wenn ich nicht so dächte. Aber so zu meinen Gunsten und ihren, da darf so manches Argument die Grenzen des Erlaubten übersteigen und predigen: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Leiden, das dazu passt. Lasst es uns verhindern oder mindern, lasst es uns heilen. Der Zweck ist heilig, und wo der Zweck heilig ist, muss es auch Opfer geben.

Ich darf zu allem bereit sein. Darf Abenteuerin sein, Weltenreisende, Freizügige und Flexible. Ich darf eine Ausbildung machen und dann noch eine und noch eine, darf jederzeit den Arbeitsplatz wechseln und den Wohnort und die Heimat und die PartnerInnen und die Haarfarbe auch. Ich darf Feng Shui und Buddhismus und Astrologie und Magie und Mystik und Leere und das reine Gar-Nichts. Ich darf Sadomasochismus und Gruppensex und One-night-stand und Telefonsex und Life-Sex-Shows und nicht nur am sondern



auch mit dem Geschlecht spielen, das darf ich auch. Ich darf nicht wissen, wer ich bin und es ausprobieren.

Ich darf eine Frau sein, die endlich auch noch ein Mann ist. Ich darf zum Mond fliegen, boxen, Kerne spalten, Panzer fahren und ein bisschen schnuppern in den Chefetagen. Ich darf ins Ministerium, in die Küche und ins Forschungslabor, ich darf einen interessanten Beruf ausüben und Kinder grossziehen und erst noch den Haushalt machen. Ich darf eine Heldin des Alles-unter-einen-Hut-Bringens sein, ein Genie, eine wahre Grösse, in allen Belangen, und ich darf dafür gelobt werden. Ich darf aussehen wie ein schöner Mann, aber durch und durch ganz Frau, ich darf ein Hirn haben und einen schönen Hintern, ich darf den Laufsteg entlangwackeln auch mit einem hohen IQ. Das geht alles. Und mit Applaus!

Ich darf allzeit nicht allein sein müssen. Ich darf Stunde um Stunde telefonieren und Mails versenden und SMS'. Ich darf Teil eines riesigen Netzes sein. Ich darf mich sogar darin verfangen, allein und mit anderen. Ich darf mobil sein, mit Auto, Boot, Flugzeug und auch im Charakter. Das ist beim Dürfen eine Notwendigkeit, die charakterliche Mobilität. Weil sonst steht man allen und auch sich im Weg.

Ich darf endlich ein glücklicher Mensch sein. Darf rund um die Uhr Spass haben und einkaufen und fernsehen. Darf die Pflichten ausbalancieren durch eine Unmenge Vergnügen.

Ich darf das alles und noch viel mehr. Und das alles ist furchtbar schön und nur manchmal werde ich etwas müde vom vielen Dürfen, und ich lege mich hin und möchte einfach nichts mehr dürfen müssen. Denn es ist ja neben allem furchtbar Schönen auch furchtbar anstrengend. Und manchmal fehlt mir einfach die Kraft.

Aber das dauert nicht lange. Man ist ja trainiert irgendwie. Und bald ist alles wieder in Butter, äh natürlich, das ist jetzt peinlich, sorry, in Margarine.

Silvia Strahm Bernet ist Publizistin, FAMA-Redaktorin und arbeitet auf der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

Dürfen müssen

Eine (neue) Frauendisziplin

Denise Buser

Die Kinderfrage ist die Mondlandung im Leben jeder Frau und die wichtigste Existenzfrage einer Gesellschaft. Jede Art von Gleichstellung scheitert letztlich daran, dass Frauen die Kinder zur Welt bringen. Dies beweist die Erfolgsgeschichte der Männer in allen Lebensbereichen, wo Gleichstellung etwas bewirken sollte. Beispielsweise im Recht, aber auch in anderen Sphären wie der Sexualität. In einem fiktiven Gespräch zwischen einer alten und einer jungen Frau wird der Kreuzpunkt zwischen Gleichstellung und der biologischen Ausgangslage der Geschlechter gesucht.

ALTE FRAU: Die immer noch sehr unterschätzte UNO-Konvention von 1979 betreffend die Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau ist von über 160 Staaten der Welt unterzeichnet worden. Sie verwirklicht die Gleichstellung der Geschlechter in der Theorie.

JUNGE FRAU: Mit der Umsetzung in die Praxis hapert es bis heute. Es sind keineswegs nur Männer, die durch die Verwirklichung der Gleichstellung von ihren historisch bedingten Privilegien Abstand nehmen müssten. Auch viele Frauen haben sich unter dem status quo recht gut eingerichtet. Sie haben sich eine Kombination zwischen emanzipierter und traditioneller Lebensform individuell zugeschnitten. *Viele Frauen nehmen eine letztlich bruchstückhafte Art von Gleichstellung in Kauf*, die ihnen neben der Mutterrolle eine Teilzeiterwerbstätigkeit oder ein reduziertes politisches oder gesellschaftliches Engagement erlaubt. Sie sind allerdings in den wichtigen Entscheidungsgremien von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik nicht annähernd paritätisch vertreten.

ALTE FRAU: Aber es gibt doch die modernen Errungenschaften für die Verbesserung der Stellung der Frau. Erleichterter Zugang zum Erwerbsleben, Quotenregelungen zur Erhöhung des Frauenanteils in unterschiedlichen Gremien, Weiterbildungs- und Wiederein-

stiegsangebote für Mütter, deren Kinder selbständig werden, ausserhäusliche Kinderbetreuungsplätze, damit Frauen freie Kapazitäten erhalten.

Ist es vorstellbar, dass eine Frau auf diese Freiheiten verzichten möchte?

JUNGE FRAU: *Du darfst – dich auch als Mutter beruflich engagieren – ist die zweischneidige Erlaubnis, etwas wollen zu dürfen, nämlich Kindererziehung und Berufsarbeit unter einen Hut zu bekommen, was zu einem Wollenmüssen wird*, wenn argumentiert wird, dass die einseitige Absicherung von Frauen (z.B. Witwenrente) ein unbegründetes Privileg darstellt. In Anbetracht der nach wie vor herrschenden Rollenzuweisungen zwischen Frauen und Männern macht diese soziale Absicherung immer noch Sinn.

Aus der Option, sich neben der Mutterrolle beruflich zu verwirklichen, wird bei der Diskussion um die Witwenrente die indirekte Pflicht, zu rechtfertigen, warum frau eventuell lieber darauf verzichtet, beispielsweise wegen der unvermeidlichen Doppelbelastung.

Die Doppelbelastung der erwerbstätigen Mütter wird zwar eingehend diskutiert. *Die schier unbegreiflichen Widerstände bei der Realisierung einer Mutterschaftsversicherung zeigen jedoch sehr eindrücklich, dass der Doppelbelastung letztlich nur eine zweitrangige Bedeutung zugemessen wird.*

ALTE FRAU: Ist es nicht erstrebenswert, dass Frauen, vor allem kinderlose Frauen, wirtschaftlich ganz unabhängig werden?

JUNGE FRAU: Die Argumentation, dass sich keine Frau auf das wirtschaftliche Einkommen eines Mannes verlassen soll, negiert letztlich das, was im folgenden als die Mondlandung im Leben der Frauen bezeichnet wird.

Jede Frau ist mit der Kinderfrage konfrontiert, abgesehen von den ganz wenigen Ausnahmen, die schon ganz früh, ganz sicher wissen, dass sie nie ein Kind aufziehen möchten. Alle anderen müssen bewusst oder unbewusst damit umgehen, dass sie dauernd vom ca. 14. bis ca. 44. Lebensjahr schwanger werden können. *Die Kinderfrage ist die Mondlandung im Leben jeder Frau.* Im Unterschied zur ersten Mondbegehung vor ein paar Jahrzehnten ist die weibliche Mondlandung ein absolut privates Ereignis, obwohl sie mit nichts Geringerem als der Existenz der Menschheit und den Elementarfragen des Lebens zusammenhängt. Auch wenn Geburten heute in der Mehrzahl der Fälle in öffentlichen Spitälern stattfinden und amtlich registriert werden, bleiben sie Privatsache.

Die erste Mondlandung des Mannes ist weltberühmt und einmalig, eine öffent-

liche Premiere erster Güte. Die weibliche Gebärfähigkeit ist zwar ebenfalls eine Art *kosmisches Wunder*, aber die materielle Wertschätzung der Gesellschaft ist kläglich. In die reale Mondlandung wurden riesige Geldsummen investiert, *die biographische Mondlandung und ihre Folgen werden hingegen nur indirekt oder schlecht abgesichert*, und zwar weitgehend im Privatbereich (Eheunterhalt, Kinderalimente, keine obligatorische Mutterschaftsversicherung, Infragestellung der Witwenrente).

ALTE FRAU: Die Kinderfrage ist offensichtlich die wichtigste Existenzfrage einer Gesellschaft.

JUNGE FRAU: *Es ist ein komplexer Widerspruch, dass Frauen diesbezüglich zugleich schwach und stark sind. Sie sind schwach, weil sie durch die konkrete oder potentielle Aufgabe als Mutter auf Jahre hinaus blockiert und gewissermassen behindert sind. Und sie sind stark, weil sie im Zentrum des kosmischen Wunders stehen.* Dies gilt auch für kinderlose Frauen, weil Kinderlosigkeit (ausser bei Unfruchtbarkeit) nicht eine feste, unumkehrbare Grösse, sondern zumeist vorläufig ist und erst nach einem jahrelangen Entscheidungsprozess definitiv werden kann. Die Gesellschaft reagiert auf diese komplexe Ausgangslage der Stärke und Schwäche mit einer Art einvernehmlichen Verdrängung.

Durch die aberfache Wiederholung des biologischen Geburtsvorgangs kippt dessen Bedeutung derart ins Selbstverständliche, dass eine Erlahmung der nötigen Aufmerksamkeit für die spezielle Situation der Frauen die Folge ist. Unterstützt wird dies durch die evolutionsweise antrainierte Selbstorganisation und starke Bindungsfähigkeit der Frauen, die noch unter widrigsten Umständen die Versorgung ihres Nachwuchses zu gewährleisten vermögen. Daraus folgt die unzureichende Wachsamkeit für die Lage der Frauen in allen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Lebensbereichen.

Ausgangs- und Angelpunkt jeder Gleichstellung muss deshalb sein, dass Frauen das wichtigste Kultur- und Wirtschaftswesen Mensch reproduzieren. Jede Gleichstellung muss hier ihren Ausgangspunkt nehmen. Geht Gleichstellung von einem anderen Punkt aus, z.B. von einem theoretischen Gleichbehandlungsmodell, so scheitert sie. Dies, weil die biologische Mutterrolle der Frauen derart prägende gesellschaftliche Auswirkungen hat, die wegen ihrer Eingespieltheit so oft unsichtbar bleiben. Die Gebärerinnenrolle wird selbstverständlich auch Frauen zugeschrieben, die aus unterschiedlichen Gründen kinderlos bleiben. In diesem Fall erfolgt allenfalls eine negative Zuschreibung.



Deshalb schaffen auch kinderlose Frauen keinen eigentlichen Durchbruch in der Gleichstellung.

ALTE FRAU: *Wie steht es um das Gerechtigkeitsproblem? Ist es nicht ein Gebot der Gerechtigkeit, dass Frauen sich um ihre Selbständigkeit bemühen? Müssen sie dies als emanzipierte Frauen nicht im Grunde auch wollen und*

deshalb gleich behandelt werden wie die Männer?

JUNGE FRAU: Die Geschlechter starten bekanntlich nicht von einer gleichen Ausgangssituation aus. Nur dann wäre Gleiches gleich zu behandeln. Wegen des geschlechtsbedingten gesellschaftlichen Vorsprungs der Männer braucht es ein differenziertes Gleichheitsver-

ständnis in der Phase, in welcher die Frauen aufholen. Nach der aristotelischen Gerechtigkeitsformel soll nicht nur Gleiches gleich, sondern vor allem Ungleiches nach Massgabe seiner Verschiedenheit ungleich behandelt werden. Dadurch können erst die unterschiedlichen Start- und Lebensbedingungen von Frauen und Männern in der sozialen Realität gerecht betrachtet werden.

ALTE FRAU: Können wir etwas aus dem schweizerischen Grundgesetz, der neuen Bundesverfassung, zu unseren Gunsten ableiten?

JUNGE FRAU: Die schweizerische Bundesverfassung aus dem Jahre 2000 enthält einen allgemeinen Gleichheitsgrundsatz (seit 1848), wonach alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind und einen ausdrücklichen Gleichstellungsartikel (seit 1981), wonach Mann und Frau gleichberechtigt sind. Ohne Einbezug der Vorgeschichte und des kulturellen Kontextes kann sich das Gleichheitsprinzip indessen so auswirken, dass sich Männer unter Verweis auf einseitige Nachteile – z.B. Feuerwehersatzabgabe, Dienstobligatorien, fehlende Witwenrente – darauf berufen. *Das 20 Jahre alte Gleichstellungsprinzip, das ursprünglich der Frauenemanzipation dienen sollte, ist zur Erfolgsgeschichte der Männer geworden:*

Mit Erfolg klagte ein Witwer vor dem Bundesgericht auf die Bezahlung einer Witwenrente, da die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen eine Witwenrente vorsahen. Andere Beschwerdeführer erreichten, dass sie keine Feuerwehersatzabgabe bezahlen mussten, weil Frauen dazu auch nicht verpflichtet waren. Und schliesslich gab das Bundesgericht jenen Klägern Recht, die das niedrigere Pensionskassenalter für Beamtinnen, wie es einige Kantone vorsahen, für verfassungswidrig erachteten. In all diesen Fällen verkannte das Bundesgericht, dass für ein materiell gerechtes Gleichheitsverständnis die Vorgeschichte der männlichen und weiblichen Lebensverhältnisse nicht ausgeblendet werden darf. Im Vordergrund sollte die Idee des Ausgleichs stehen, die diese Vorgeschichte berücksichtigt:

Die kollektive Hauptlast bei der Erfüllung des familiären Pflichtkataloges tragen noch immer die Frauen in Erfüllung der gesellschaftlichen Rollenvorstellungen. Für die Übernahme dieses Teils der gesellschaftlichen Arbeit sollten sie an anderen Orten entlastet oder entschädigt werden.

Ansatzweise hat das Bundesgericht von dieser kompensatorischen Argumentation in einem Entscheid aus dem Jahre 1992 Gebrauch gemacht. Es erachtete dort das auf Männer beschränkte Zivil-

schutzdienstobligatorium für verfassungsrechtlich zulässig. In der Begründung wird geltend gemacht, «dass das Obligatorium für Männer offensichtlich leichter zu handhaben ist als für Frauen. Bei Frauen wären in bedeutendem Ausmass Dienstbefreiungen vorzusehen, vorerst bei Schwangerschaften, ebenso in vielen Fällen bei Mutterschaft».

In einem anderen Bereich, in dem ursprünglich die Befreiung der Frau beabsichtigt war, haben ebenfalls die Männer profitiert: In der Sexualität. *Während die 68-Bewegung vor allem den Männern die sexuelle Unbeschwertheit bescherte, ist die weibliche Sexualität nach wie vor nicht von Selbstbestimmung, sondern von klischeehaften gesellschaftlichen Vorstellungen geprägt, deren moralisierender Ansatz teilweise noch tabuisiert wird.* Hier schliesst sich zudem der Kreis zur Mondlandung der Frau. Weil eben Sexualität für die Frau wegen der biologischen Unentrinnbarkeit immer mit der Kinderfrage verbunden ist – und sei es nur durch die Auswahl der Verhütungsmittel – sind Frauen auch in dieser Sphäre den damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen und Hoffnungen ausgesetzt und entsprechend in ihrer sexuellen Selbstbestimmung eingeschränkt.

ALTE FRAU: Wenn es einen Weg gibt, der für die Gleichstellungsfrage richtungsweisend sein könnte, so nenne ihn unverzüglich.

JUNGE FRAU: In einem Land, in welchem die Polygamie erlaubt ist, wurde ich einmal mit der Frage konfrontiert, ob ich es als Gleichstellung erachten würde, wenn die Vielehe auch den Frauen erlaubt sei. Hinter der Frage ist das Denkmodell zu sehen. Vielleicht wäre in einer solchen ehewertraglich gebundenen Hausgemeinschaft eine unkonventionelle Rollenverteilung leichter zu bewerkstelligen. Oder möglicherweise wäre es in einer solchen Gemeinschaft selbstverständlicher, dass der Lohn derjenigen Person, die einer ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht und die Verantwortung für den ganzen übrigen Bereich den anderen überlässt, kopfmässig aufgeteilt wird. *Ein Denkmodell hat die Funktion, auf neue Lösungsansätze hinzuweisen. Diesen Elan braucht es in der Gleichstellungsfrage.*

Der kulturelle Kontext ist ein stark prägender Faktor des persönlichen Daseins. Aber auch er untersteht dem Wandel von Zeit und persönlichen Wertvorstellungen. In unseren Gesellschaften mit einem individualisierend-liberalen Ansatz geht es vor allem um das Verhältnis von Freiheit, Gleichheit und Verantwortung. Wie weit geht die Freiheit des Individuums? Wie gleich sind

die Angehörigen des betreffenden Gemeinwesens und wie wird die Gleichheit erreicht? Wie stehen Selbstverantwortung und Solidarität der Gruppe zueinander? Diese grundsätzliche Sichtweise sollte auch bei der Gleichstellungsfrage zum Zuge kommen. Es gibt wegen der unterschiedlichen biologischen Ausgangslage zwischen den Geschlechtern nur einen Angelpunkt in der Gleichstellungsfrage: Die Kinderfrage. Die Gleichstellung muss sich in Form von konzentrischen Kreisen um diesen Pol entwickeln. Der Zugang zum Erwerbsbereich und zum öffentlichen Bereich insgesamt ist ein Beginn; dieser Kreis ist aber noch längst nicht geschlossen.

Denise Buser, Dr. iur., Mitgründerin der Forschungsgemeinschaft Mensch-im-Recht, die sich auf wissenschaftlicher Ebene mit der Thematik Mensch, Recht, Gerechtigkeit befasst. Lehrbeauftragte an der Universität Basel (juristische Fakultät) und freie Mitarbeiterin an der Universität Luzern (theologische Fakultät). Die Autorin bedankt sich bei Frau lic.iur. Ruth Voggensperger, Fachstelle für Gleichstellungsfragen der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Aargau für diverse Anregungen.

Literatur

Denise Buser. «Nur noch 1001 Nacht bis zur Gleichberechtigung» (Frauen in Marokko), in: *Basler Magazin* vom 28.4.2001.

«Erotik und Feminismus», in: *Netzwerk schreibender Frauen-Bulletin* vom Nov. 1999.

«Perspektiven der Gerechtigkeit: Weibliche Handlungsspielräume im Recht», in: *Recht Richtung Frauen, Beiträge zur feministischen Rechtswissenschaft*, Lachen/St. Gallen 2001.

Können hätten wir schon wollen...

Oder die Qual der Wahl

Theres Spirig-Huber*

10

Red. Du darfst, aber du musst dann auch... So in etwa könnte die Kurzfassung des Problems lauten, um das es hier geht. Es gibt eine breite Palette von Wahlmöglichkeiten, neue Perspektiven für ein jedes Frauenleben, keine fixe Rollenvorstellungen mehr, die Freiheit, sich selber sein Leben zusammenzustellen allein aufgrund von Fähigkeiten, Wünschen und Zielvorstellungen, aber es gibt die eine Möglichkeit nicht: die Möglichkeit, nicht zu wählen.

Die Verheissung des Glücks, das im Wählen liegt, ist keine bedingungslos gewährte Gnade, sondern fordert von ihren Begünstigten harte Arbeit.

Darum wird es im Folgenden gehen, um die Fragen, die sich rund um die Verheissungen der Wahl auf tun, Fragen, nach dem Gewinn, den Fallen dieser Wahl und Fragen danach, ob es sie überhaupt gibt, die freie Wahl, oder ob sie nicht vielmehr eine Idee ist, eine These, die in der Praxis nicht hält, was sie verspricht.

Die Qual der Wahl – ein alter Seufzer für ein sehr gegenwärtiges Problem. Eines, das Frauen unter speziellen Vorzeichen trifft und beschäftigt. Das möchte ich im Folgenden etwas ausführen. Dazu ist eine Vorbemerkung zu meinem beruflichen und persönlichen Hintergrund hilfreich: Ich habe einige Jahre ein Projekt mit erwerbslosen Frauen geleitet, viele Jahre im Kursbereich und in der spirituell-therapeutischen Begleitung/Beratung von Frauen gearbeitet, mich in einem Verein engagiert, dem es um die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit geht, und schliesslich als Berufs- und Familienfrau selber viele Erfahrungen in diesem Bereich gemacht und reflektiert.

Freiheit! Aber wozu?

«Mich befreien ist das eine, viel schwieriger ist: Was mache ich mit dieser Freiheit.» Dieses Zitat fasst gut zusammen, worum es geht. Nämlich nicht nur um das Wegkommen von etwas, sondern auch um das Erwerben von Fähigkeiten,

damit das frei werden auch tatsächlich zu neuen Möglichkeiten führt. Sich befreien reicht nicht. Man muss auch fähig sein, zu wählen, wohin man will. Das fällt Frauen nicht immer leicht. Oft stolpern sie dabei in selbstgemachte Fallen.

Die Falle der Selbstbeschränkung

• Frauen neigen dazu, es allen recht machen zu wollen. Sie sind (noch immer) stark beziehungsorientiert und fällen ihre Entscheidungen oft bereits im Hinblick auf Beziehungen. Es allen recht machen heisst, sich nicht entscheiden können. Die eigene Mitte, die Orientierung am eigenen Selbst geht verloren.

• Frauen meinen, das Gewählte müsse zu ihnen passen, im Rahmen dessen bleiben, wie sie sich selber einschätzen; sie müssten beim Wählen ihren bisherigen Werthaltungen treu bleiben, ohne sie aufgrund neuer Umstände zu hinterfragen.

Beide Zugänge schränken die Entscheidungsfreiheit ein. Männer fragen bei Entscheidungen eher: Was bringt mir das für meine berufliche Zukunft? Welche neuen Herausforderungen stecken darin? Lerne ich etwas dabei, das mir anderswo nützen könnte?

Was bei Frauen als stark identitätsorientiert daher kommt – es muss zu mir passen – ist manchmal auch nur eine verschleierte Selbstbeschränkung und ein bisschen Feigheit. Wenig wagen heisst weniger verlieren. Schuldlos(er) bleiben, weniger versagen.

Ein typisches Beispiel dafür, wie Frauen vorgehen, sind Stelleninserate: Frauen schauen eher auf die Punkte, die sie nicht erfüllen, darauf, was sie nicht optimal qualifiziert. Männer sagen sich: Das interessiert mich und das kann ich auch.

Die Falle der Selbstunterschätzung

Wenn Frauen, die mit Männern leben, ihr Leben planen, dann planen sie es meist noch immer um den Mann als

Hauptakteur herum. Der Mann bleibt nach wie vor in seiner Rolle gesetzt. Seiner beruflichen Position, Entwicklung, Zukunft gilt das Hauptaugenmerk. Frauen kommen nur selten auf die Idee, zu sagen: Ich will das und das, wie organisieren wir das? Sie fragen höchstens, wie organisiere ich das, ohne dass es das ganze Beziehungsgefüge (Mann-Frau-Kinder) stört, tangiert, belastet.

Beim Aushandeln von tragfähigen Lösungen davon auszugehen, dass es nicht um Entgegenkommen geht, sondern um die gemeinsame Lösung eines gemeinsamen Problems, diesen Standpunkt einzunehmen, fällt Frauen schwer. Es würde voraussetzen, von einer Position der Stärke her zu «verhandeln». Es geht ja nicht darum, dass die Ansprüche der Frauen auf Familien- und Erwerbsarbeit daran Schuld sind, dass Probleme auftauchen. Probleme gibt es, weil es angesichts der vielen Faktoren, die unser Leben bestimmen, schwierig ist, zu gemeinsamen Lösungen zu kommen: So gross ist nämlich die Wahlfreiheit nicht. Mutter sein, Vater sein, Kinder betreuen, einer Erwerbsarbeit nachgehen und noch eine gemeinsame Beziehung aufrechterhalten – all dies miteinander zu verbinden, ist nach wie vor schwierig. Und nach wie vor werden die Probleme, die bei der Vereinbarkeitsfrage von Familien-Haus- und Erwerbsarbeit auftauchen, einseitig auf das Konto der Frauen verbucht.

Nehmen, was kommt, contra Strategie?

Frauen wird gerne unterstellt, sie würden sich eher treiben lassen, als sich konkrete Ziele zu setzen und diese dann auch konsequent zu verfolgen. Oder, auf den Punkt gebracht: Frauen lassen sich lieber wählen als dass sie wählen. Das beinhaltet eine klare Wertung. Konsequentes Verfolgen von Zielen – man könnte es Lebens- oder Karriereplanung nennen – ist die richtige Haltung; die Dinge auf sich zukommen zu lassen,



ist eher ein Indiz für Selbstunsicherheit und vielleicht auch nichts anderes als eine Vermeidungsstrategie. Nun kann frau einwenden, dass es eine Fähigkeit darstellt, aus dem, was kommt, etwas machen zu können: es erfordert nämlich einerseits Kreativität und Phantasie, weil das, was auf einen zukommt, eingebaut werden muss in das, was ja schon ist – Berufswahl, Familiensituation, Kinderbetreuung, Erwerbsarbeit –; es schafft aber auch unvorhergesehene Abstecher in Bereiche, aus denen man sehr wohl mit einem Mehr an Erfahrung und Kompetenz zurückkehrt. Trotzdem bleibt ein leichtes Unbehagen zurück. Oft steckt in der pragmatischen Haltung des «Nehmen, was kommt» auch ein Überschätzen von Entscheidungsfolgen: Jede Entscheidung wird plötzlich zu einer Lebensentscheidung hochstilisiert und deshalb lieber vermieden. Entscheidend ist wohl, wie bewusst man mit dieser Haltung umgeht; erst dann wird klar, ob es eine Position der Stärke oder Schwäche ist.

Wählen heisst auch verlieren

Jede Wahl kostet einen Preis: die Aufgabe aller anderen Möglichkeiten. Wer sich dessen bewusst ist, wird keine bestrafen, die eine andere Wahl getroffen hat. Nun neigen Frauen dazu, Entscheidungen mit Identitätsfragen zu verknüpfen. Deshalb werden Entscheidungen oft zu Glaubenssätzen. Vollzeitmütter werten erwerbstätige Mütter ab, letztere die Familienfrauen. Jede sieht in der anderen die Vorteile, die sie ausgeschlagen hat, und wirft ihr den Preis vor, den sie selber bezahlen muss. Wenn frau bei der eigenen Wahl – Kinder, Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung, nur Erwerbsarbeit – weiss, das ist mein Entscheid und das ist meine Freiheit und das ist mein Schmerz, den ich mitnehme, indem ich anderes ausschliessen muss, dann gäbe es dieses Problem nicht oder weniger.

Jede Wahl ist auch ein Verlieren. Das ist nicht zu leugnen, und es einander vorzuwerfen, bringt nicht weiter. Nicht vergessen werden darf dabei aber, dass ein guter Teil der Probleme, die beim Wählen entstehen können, nichts mit fehlenden Tugenden von Frauen zu tun haben, sondern mit Mängeln des gesellschaftlichen Systems.

Was heisst hier eigentlich

Wahlfreiheit?

Was können Frauen eigentlich wählen? Alles, heisst es. Gut ausgebildet, wie sie sind, stehen ihnen alle Möglichkeiten offen. Sie können ihre Karriere planen, den Zeitpunkt, an dem sie eine Familie gründen oder Kinder haben wollen. Theoretisch jedenfalls. Praktisch stimmt das nur bedingt. Das gesellschaftliche System bietet nach wie vor wenig unterstützende Massnahmen,

damit Familien- und Erwerbsarbeit tatsächlich befriedigend vereinbart werden können. Auch die Zahl der Männer, die diese Frage nicht an die Frauen delegieren und Vereinbarkeit zu ihrer Aufgabe machen, nimmt nicht zu. Kein Wunder, schieben inzwischen viele Frauen die Kinderfrage so lange hinaus, bis sie sich von selbst entscheidet. Das ist aber keine Wahlfreiheit.

Auch das oft geäusserte Credo ist problematisch, das da heisst: Ich muss die Verantwortung für meine Entscheidungen übernehmen, das heisst eben auch für ihre Folgen in Form von Verzicht



auf andere zentrale Optionen. Man könnte es nämlich auch anders herum formulieren: Die strukturell vorgegebenen Wahlmöglichkeiten müssen so erweitert werden, dass man tatsächlich Verschiedenes wählen kann. Karriere plus Partner plus Kinder, Wirkliche Wahlmöglichkeit würde hier bedeuten, nicht auf lebensbedeutsame Dinge verzichten zu müssen – seien das nun Zeit für Beziehungen, Erwerbsarbeit und ein Leben mit Kindern.

Ich wähle ... meinen Lippenstift

Bei der Wahl ihres Lippenstiftes, ihres Deodorants, ihrer Zahnpasta, da ist die Frau wirklich frei. Da sind ihr keine Grenzen gesetzt. Ansonsten ist es mit der Wahlfreiheit nach wie vor nicht so weit her. Frauen müssen noch immer ermuntert werden, wirklich eine eigene Wahl zu treffen. Und sie müssen genau hinschauen, um herauszufinden, wo sich im Dürfen ein Müssen verbirgt. Wenn schon behauptet wird, dass das eigene Leben wählbar ist, dann müssen

auch die Bedingungen eingefordert und geschaffen werden, die aus dem Dürfen ein Können machen. Dass neben den äusseren Barrieren in Form mangelnder unterstützender Massnahmen auch einige innere zu überwinden sind, macht die Sache nicht einfacher.

Was erreicht ist

Es ist trotz allen Mängeln inzwischen leichter möglich, eine eigene Identität zu entwickeln, unkonventionelle Wege zu gehen, ein buntes, facettenreiches Leben zu leben. Spannende Biografien werden einfacher möglich, nichts ist endgültig.

Das setzt aber einiges voraus:

- Unterstützung durch Vernetzungen: vielfältige Beziehungsnetze, die helfen zu klären, was man will.
- Beziehungspflege wird zentral. Frau braucht ein paar wirklich gute FreundInnen, mit denen sie eine gemeinsame Geschichte verbindet, die sie gut kennen und deren Rat und Unterstützung deshalb von Bedeutung ist.
- Zeitmanagement: Wo gebe ich mir wie viel Zeit, um meine Wahl zu treffen?
- Spiritualität: Ich muss mir meine inneren Orientierungshilfen bewusst machen und sie klären. Was sind meine Werthaltungen, was ist für mich unaufgebbar? Wichtig ist, sich Raum und Zeit zu lassen, mit der eigenen Mitte, mit dem, woher einem Kraft und Orientierung zukommt, verbunden zu bleiben.

Soll die Wahl des eigenen Lebens wirklich möglich sein, muss ich wissen, was ich will, welche Bedingungen dazu notwendig sind und wie das gesellschaftliche Umfeld beschaffen sein muss, damit frau auch tatsächlich kann, was sie darf. Nicht, dass das traurige Resultat so lautet: Können hätten wir schon wollen, aber trauen haben wir uns nicht dürfen.

**Der Text fusst auf den Gedanken von Theres Spirig-Huber; Ghostwriterin war Silvia Strahm Bernet.*

Theres Spirig-Huber ist freiberuflich tätig als Supervisorin, Erwachsenenbildnerin, Theologin. Sie ist Co-Präsidentin des Vereins «Familien- und Erwerbsarbeit für Männer und Frauen» in Luzern, lebt mit ihrem Partner und zwei Töchtern in Malters.

«Ich möchte alt und dick werden»

Ein Gespräch zum Glück

Monika Hungerbühler und
Jacqueline Sonego Mettner

12

J. Es ist eigenartig. Ich sehe Menschen, die eine Zufriedenheit, ja fast Heiterkeit ausstrahlen, obwohl sie ein schweres Schicksal hatten. Andere, von denen ich von aussen gesehen meine, es gehe ihnen gar nicht so schlecht, fühlen sich elend und unglücklich.

M. Mir ist da eine Frau vor Augen. Bei einem Autounfall vor dreissig Jahren kamen zwei ihrer kleinen Kinder und ihr Mann ums Leben. Nur sie selbst und eine Tochter überlebten. Und doch hatte ich bei unserer Begegnung den Eindruck, dass sie auf ein glückliches Leben zurückschaut. Sie fand damals in ihrem Dorf sehr viel Solidarität in der Nachbarschaft. Sie hat eine Aufgabe in ihrem Leben finden und mit den Jahren ihr Schicksal annehmen können. Das hat mich wahnsinnig beeindruckt. Ich dachte, das kann fast nicht wahr sein.

Andererseits bin ich kürzlich einer Frau begegnet, die tief zerrissen ist. Ihr ewiger Klage-ton, dass die Welt eben schlecht und ein Jammertal sei, ist zermürbend. Ihrer Meinung und Erfahrung nach sind die Menschen böse, überall nur Krieg und Hunger und Ausbeutung und Folter. Dies Endlosjammern macht mich auch wütend, weil es nur so eben auch nicht stimmt.

J. Das Verrückte daran ist: Menschen, die trotz schwersten Schicksalsschlägen heiter wirken, bekommen meist viel mehr Zuwendung. Man ist gerne mit ihnen zusammen und hilft ihnen gern. Menschen, die immer nur jammern, die verbittert geworden sind und voller Vorwürfe an die Welt, die vertreiben die Leute; dabei würden sie ja genauso Beistand und liebevolle Zuwendung brauchen.

M. Ja. Von der jammernden Frau weiss ich, dass sie von ihrem Schicksal und dem, was sie zuinnerst bewegt, kaum gesprochen hat. Sie hat immer zugehört. Von ihren Verletzungen hat man zwar gewusst, aber nie davon gesprochen. Sie ist in die Isolation geraten und nicht in die biblische Form des Klagens, die auftritt, sich äussert und kommuni-

ziert: «Ich kann nicht mehr, ich brauche Hilfe».

J. Einem Unglück Raum geben dürfen, Zeit und Sprache, das scheint mir etwas ganz Wesentliches zu sein. Und unbedingt nötig, um glücklich sein zu können. Glück nicht im Sinne von happiness, sondern von Leben in Übereinstimmung mit Innen und Aussen. Glück als Ehrlichsein mit sich selbst und mit anderen, sich selbst und andern zuzuhören. Zu diesem Glück gehört auch die Traurigkeit, das Weinen.

M. Mir kommt das Stichwort «Achtsamkeit» in den Sinn, wo der Faktor Zeit auch eine grosse Rolle spielt und Bewusstheit für das, was man gerade tut, spürt, sieht. Dabei frage ich mich, wann ich denn eigentlich glücklich bin.

J. Glücksmomente sind Geschenke, die mich oft unvermutet anrühren. Ich erinnere mich an die ersten Tage nach der Geburt meines letzten Kindes. Wie staunend ich da gelebt habe. Wie ich alles, die Luft, den Himmel, die Farben, das Essen und natürlich das neue Kind mit offenen Sinnen in mich aufgenommen habe.

M. Als Frau, die gerade ein Kind geboren hat, steht dir die Welt sicher anders offen als sonst. Ein Kind auf die Welt zu bringen, ist so etwas Zaubenhaftes. Die Stimmung auf der Wöchnerinnen-Station, wo ich einmal pro Woche Besuche mache, ist oft so wunderbar. Nicht, dass das alles einfach wäre, zu wenig Schlaf, all das Neue, keine Milch, zuviel Milch usw., aber die Präsenz der Neugeborenen, ihre Fragilität schafft eine besondere Atmosphäre. So fragil kommt Gott auf die Welt, denke ich manchmal. Sehr real und doch sehr unfassbar.

Was mich im Moment glücklich macht, sind viele Situationen mit den Kindern, die ich mir ganz fest merken will und sie wie in einem Schatzkistchen sammeln als Gegengift und Gegendosis gegen all das Unglück, das uns umgibt.

J. Ja, das möchte ich auch wieder bewusster pflegen. Du hast doch einmal erzählt, dass du immer so viel Kraft hattest und sie immer geflossen ist und dass sie dir in letzter Zeit manchmal abhanden gekommen ist. Das hat mich betroffen gemacht. Manchmal merke ich, dass ich Angst habe, ich könnte mich eines Tages nicht mehr freuen.

M. Etwas, das mich auch sehr nachdenklich gemacht hat, ist die Tatsache, wie sehr ich darauf angewiesen bin, Glück zu teilen. Wenn ich mein Glück nicht teilen kann, es kein Echo findet, dann kommt mir die Freude abhanden. In Zeiten grosser Belastung mit meinem Mann sah ich mich manchmal in der Küche stehen und realisierte, ich habe gar keine Freude mehr am Kochen. Das fand ich sehr schlimm. Warum konnte ich denn nicht das Kochen an sich als freudebringend erleben? Aber es fehlte zeitweise das Gegenüber, mit dem ich

teilen konnte. Das Echo fehlte. Ich bin oder mache mich so abhängig mit meinem Glück.

J. Aber findest Du denn das negativ?

M. Ich weiss es gar nicht recht. Viele sagen mir ja auch, sei doch zufrieden, du hast ja zwei gesunde Kinder und die Kinder sind die Glücksquelle in einem Frauenleben. Für mich ist es genauso mein Beruf. Der Frankfurter Psychoanalytiker und Paartherapeut Michael Lukas Moeller sagt in seinen Büchern, dass vor allem gelingende Beziehungen sinnpendend sind bzw. umgekehrt, wenn Beziehungen misslingen, der Lebensantrieb, die Freude, der Sinn abhanden kommen.

J. Ich sehe das auch sehr in Abhängigkeit. Ich möchte oder kann ja nicht für mich allein glücklich sein.

M. Ja, ich sehe das auch, aber dennoch frage ich mich, ob ich mich gerade als Frau nicht zu sehr abhängig mache. Ist es nicht so, dass für Frauen die Liebe, die Beziehungen und ihr Gelingen das Wichtigste im Leben sind, für Männer eher der Beruf?

J. Aber ich denke, auch für die Männer ist die Beziehung, die Liebe der innerste Nerv des Lebens.

M. Stimmt auch, statistisch fallen ja die Männer nach einer Trennung oder Scheidung viel eher in ein Loch...

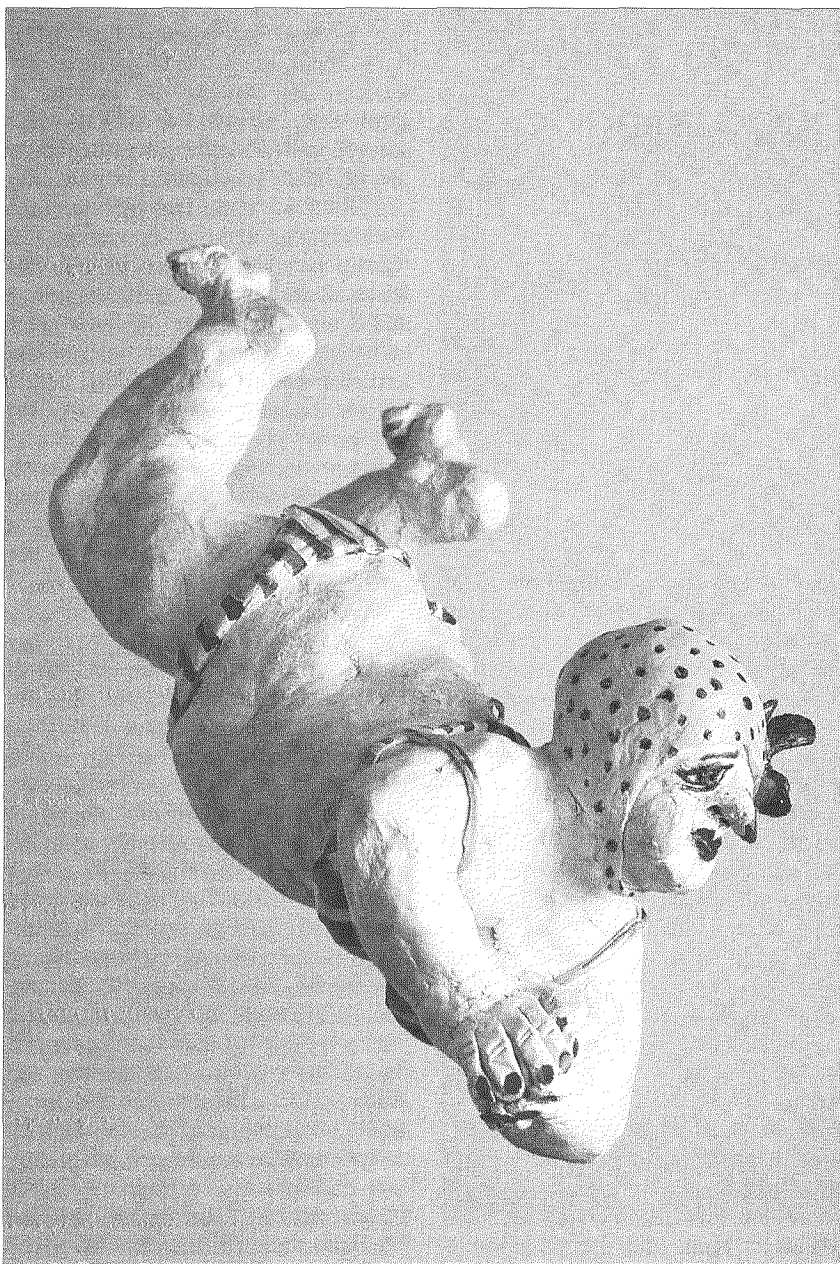
Aber wie orientieren sich Frauen in Zeiten der Wüste? Und wie die Männer?

J. Wie ist es denn da mit dem Schatzkistchen? Ich habe einmal ein halbes Jahr erlebt, wo ich zutiefst unglücklich gewesen bin, nirgends einen Ort gefunden habe, wo ich mich habe stärken können. Ich konnte in dieser Zeit auch nicht beten.

M. Das ist unglücklicherweise oft auch das Wesen dieser Löcher. Mir sagen Patientinnen oder Patienten im Spital oft, dass sie nicht mal mehr beten können... Bei mir ist es im Moment so, dass mir diese Schatzkistchen helfen, indem ich mir zum Beispiel einen Psalm vor Augen führe. Psalm 103 oder auch Psalm 23: «wenn ich wandern muss im finstern Tal» oder wie Buber übersetzt «in der Todschattenschlucht», wo im Moment kein einziger Sonnenstrahl hinein fällt, dann zu vertrauen und zu hoffen, dass der Weg wieder hinausführt.

J. Sicher spielt da auch die Erfahrung eine gewisse Rolle, wenn man schon einmal erfahren hat, dass es wieder heller wird, dass Hilfe kommt, dann kann man eher vertrauen, aber wenn man das nie erfahren hat... dann ist es wahrscheinlich ganz schwierig.

M. Es ist meiner Erfahrung nach nicht so, dass gläubige Menschen immer besser mit einer schweren Situation umgehen können als sogenannte nicht gläubige. Es gibt die Jammernden, die gerade durch ein bestimmtes religiöses Weltbild darin bestärkt werden, dass man halt sein Kreuz auf sich nehmen muss



und dass die Erde ein einziges Jammerthal ist. In diesem Fall macht der christliche Glaube krank und eng, er vergiftet und macht alles noch schwerer. Da ist nichts mehr zu spüren von einem Leben in Fülle, vom grossen Gastmahl, zu dem alle eingeladen sind, nichts mehr vom eigenen Lebensweg, der von Gott begleitet wird. Der reformierte Pfarrer Hans-Adam Ritter hat einmal in einem Artikel von der «Glücksmacht» Jesu geschrieben, die dieser in sich trägt und andern zukommen lässt. Wer diese Glücksmacht hindere, wecke seinen Zorn. Die Kraft des Glücks werde dadurch erhalten, dass sie weitergegeben werde. Das gelte für alle Menschen. Unsere Berührungen schafften vielleicht keine sichtbaren Wunder, aber sie erzeugten doch etwas, was wunderbar ist, was heilend, versöhnend, verbindend, tröstend, aufrichtend wirke. Diese Interpretation, gerade in Zusammenhang mit dem Wort Glück, hat mich sehr angesprochen, mehr als die theologisch überhöhten, oft lebensentleerten Begriffe wie Heil und Erlösung.

J. Vielleicht gibt das doch ein Stück weit eine Antwort auf unsere Frage, was einem hilft. Heiterkeit, Lebendigkeit, Ehrlichkeit zu leben: offen sein für die Glücksmacht Gottes. Wobei ich denke, dass diese Fähigkeit zur Offenheit selbst schon ein Geschenk ist, Gnade eben...

Auf die unterschiedliche Rolle von Religiosität sind wir jetzt schon ein paar Mal gekommen. Der Satz im Römerbrief z.B. «denen, die Gott liebt, muss alles zum Guten reichen» kann sich verheerend auswirken. Viele Menschen unterdrücken ihren Schmerz oder sagen, es müsse jetzt halt so sein, oder: es wird schon sein Gutes haben. Ich finde es immer grauenhaft, dass sie sich nicht einmal den eigenen Schmerz erlauben. Andererseits, wenn ich auf mein Leben schaue, dann habe ich wirklich das Gefühl, dass die gute Hand Gottes da ist. Da sind immer wieder so viele gute Menschen, Begegnungen, das Glück mit den Kindern und mit meinem Mann. Da spüre ich tatsächlich, dass mir alles zum Guten gereicht.

M. Du hast eben Glück! Das deutsche Wort «Glück» ist interessanterweise erst 1160 bezeugt und heisst im mittelhochdeutschen g(e)lücke. Die ursprüngliche Bedeutung ist unsicher, könnte aber in Zusammenhang stehen mit Luke, mit der etwas verschlossen oder eingeschlossen wird. Es meinte demnach etwas, das gut schliesst wie ein passender Deckel, oder einen guten Abschluss, eine geglückte Unternehmung, etwas das zum Guten gereicht eben.

Einen Bibel-Satz wie den oben erwähnten, darf man halt niemandem im Unglück um die Ohren hauen. Es wäre ja ganz und gar nicht biblisch, wenn wir in der Seelsorge den Menschen ihre Gefühle ausreden wollten.

J. Ja, ich denke an die Psalmen. Da bekommt alles Raum und Sprache: die Ängste, die Ungeduld, der Schmerz, die Verzweiflung, die Ohnmacht und dann wieder die Erinnerung an das Gute aus früheren Zeiten und die Hoffnung, dass Gott sich erbarmt.

M. Gerade gestern habe ich einer Frau die Geschichte von Elija erzählt, der sterben wollte, weil er nicht mehr konnte. Gerade im tiefsten Loch, der schlimmsten Depression hat er die Erfahrung des Angerührtwerdens gemacht. Ein Bote oder Engel bringt zweimal Brot und Wasser und fordert zum Weitergehen auf. Beim zweiten Mal kann Elija weitergehen und begegnet am Berg Horeb Gott als einer «Stimme verschwebenden Schweigens» (Buber).

Ich wünschte mir sehr, dass ich am Schluss meines Lebens sagen könnte, es ist gut gewesen. Wie Gott am Ende eines Schöpfungstags sagte: und siehe es war gut! Das erinnert mich an ein Interview mit Sina, der Rocksängerin aus dem Wallis, das ich einmal gelesen habe. Auf die Frage, was sie sich für ihr Leben wünsche, meinte sie: «Ich möchte alt und dick werden!» Ich musste so lachen...

Nein, ich möchte nicht verbittern.

J. Ich denke, ein Teil der Bitterkeit kommt davon, wenn man seinen eigenen Wünschen zu wenig Raum gegeben hat. Ich sehe um mich herum, dass viele Menschen, vor allem Frauen, in entscheidenden Momenten die Auseinandersetzung scheuen, nachgeben, aber dann dauernd hadern, neidisch sind, den andern Vorwürfe machen.

M. Wenn ich mich so anschau, ich bin jetzt 42 und oft denke ich: Himmel, jetzt bin ich schon 42, ich habe dies und jenes gemacht, viel erlebt... dann denke ich wieder: ich bin ja erst 42, wie steht es um meine Träume, will oder muss ich auf gewisse Dinge verzichten, die mir ganz kostbar sind? Habe ich denn ein Recht auf das Glück?...

Meine Berufswahl hatte sicher auch damit zu tun, dass ich Glück und Sinn

Von der Freiheit zum Zwang

Nachdenken über Rechtfertigung und Arbeitsethos

Gabriele Kieser

kennenlernen, teilen und vermitteln und mit anderen Menschen an den wichtigen Fragen dranbleiben wollte. Ich wollte an einer grossen Vision von Glück mitarbeiten, an Gerechtigkeit, politischen Strukturen. Sicher habe ich damals zuviel gewollt. Mit zwanzig wollte ich noch die ganze Welt verändern.

J. Für mich war das auch eine ganz wichtige Vision: eine Aufgabe haben, die mir Gott stellt, wo er/sie mir aber auch die Fähigkeiten dazu schenkt. In meiner ersten Ehe war der Punkt der schwierigste und verletzendste, dass das, was mir ganz wichtig war, verspottet wurde, so im Sinne: ja, du willst immer die Welt verbessern, das kann man ja sowieso nicht. Zum Glücklichein finde ich es elementar, dass man Menschen um sich hat, die einem bestärken in den tiefsten Lebenswünschen. Sicher braucht es eine gewisse Bescheidenheit. Ich denke, man zerbricht, wenn man meint, alles müsse zu schaffen sein. Es braucht ein gewisses Mass an Gelassenheit oder eben Bescheidenheit zum Glücklichein. Aber das hat nichts zu tun mit dem Zurückstutzen der Wünsche und Utopien.

M. Glück hat doch ganz wesentlich damit zu tun, dass man etwas bewirken, in Bewegung setzen, umsetzen kann.

J. Was für mich jetzt gerade so um die Vierzig näher kommt, ist das Ja-Sagen zu einer gewissen Mittelmässigkeit. Ich glaube schon, dass ich relativ viele Begabungen habe, aber letztlich bleibt es doch im Bereich des Mittelmasses. Dieses Bejahen-Müssen an der Vierziger-grenze...

M. Ja, das kenne ich gut. Zwar macht es niemand so wie ich, aber es ist weit davon entfernt, genial zu sein. Aber auch darin merke ich, dass ich glücklich sein kann.

Mir ist in letzter Zeit wichtig geworden, was im Hohenlied der Liebe im 1. Korintherbrief steht: du kannst schufte[n] und leisten und gutsein, du kannst genial sein, tun, was du willst, wenn die Liebe fehlt, ist es nichts wert. Ich stelle mir einen warmen, milden Blick vor, der auf das Leben anderer, aber auch auf mein eigenes scheint.

Monika Hungerbühler, kath. Theologin, Familienfrau, Spitalseelsorgerin, FAMA-Redaktorin.

Jacqueline Sonogo Mettner, reformierte Pfarrerin in Maur ZH, FAMA-Redaktorin, verheiratet, fünf Kinder.

Heute lief es mit der Arbeit. Ich fühle mich gut. Und dieses Mich-Gut-Fühlen ist mehr als eine nur allzu verständliche innere Zufriedenheit, es hat moralischen Gehalt. Das Gegenteil von 'gut' ist nicht nur 'unzufrieden', es ist 'schlecht, böse'. Oft genug gilt nämlich auch der Satz: Heute lief es nicht mit der Arbeit, ich fühle mich schlecht/böse. In solchen Momenten ist mir klar: Trotz aller gegenteiligen bewussten Optionen bin ich unbewusst, tief drinnen, ein ganz normales Mitglied – Opfer und Täterin zugleich – unserer Leistungsgesellschaft. Die Arbeit in einem «Pfarramt für Industrie und Wirtschaft» macht mich hellhörig für solche Gefühle. Denn wenn es meine Aufgabe ist, Arbeitswelten mit Spiritualität in Berührung zu bringen (bzw. die vorhandenen Berührungspunkte bewusst zu machen), dann ist das eigene Leben für mich ein wichtiger Evaluationsort. Manche sagen, die Leistungsgesellschaft hätte ihre Wurzeln vor allem in dem, was als 'protestantischer Arbeitsethos' gehandelt wird. Darum zu-nächst ein Rückblick.

Vor aller Leistung, trotz aller Schuld

Martin war ein gewissenhafter und frommer Junge. Er liebte Gott. Aber er hatte auch grosse Angst vor ihm. Später wurde er Mönch. Doch auch im Kloster bedrängte ihn die Frage: «Wie finde ich einen gnädigen Gott?» Und eines Tages fand er die Antwort: Wir müssen uns die Liebe gar nicht verdienen. Wir sind vor aller Leistung und trotz aller Schuld angenommen, sola gratia, gratis, ein Geschenk. Aufatmen!

Beruf als Berufung

Das Aufatmen Martin Luthers war ansteckend. Nach dieser Freiheit hatten sich viele gesehnt, denn war es schon schwierig, andere Menschen mit eigenen Leistungen zufriedenzustellen, bei Gott schien es unmöglich. Durch Luthers Rückgewinnung der «Frohen Botschaft» gewannen sie an Selbstbewusstsein. Ihr ganzes Leben war gehe-

ligt! Es brauchte keine fromme Weltflucht mehr, um Gott zu gefallen! Da wo ich stehe, kann ich Gottes rettende Zuwendung erfahren und Gott dafür preisen. Im Mittelalter gab es nur einen 'Beruf', eine 'vocatio Dei', nämlich die der Priester und Ordensleute, der 'Geistlichen'. Jetzt aber waren alle 'Geistliche', jede und jeder an ihrem/seinem Platz berufen. Tätige Aneignung und Umgestaltung der Welt ist jetzt christlicher Beruf, Berufung, Gottesdienst. «Jeder soll ein solches Leben führen, von dem er weiss, dass es Gott wohlgefällt, wenn es auch gleich verachtet und gering sein soll. Ein Knecht, eine Magd, ein Vater, eine Mutter sein, das sind solche Lebensformen, die durchs göttliche Wort eingesetzt und geheiligt sind und Gott gefallen.»¹

Ein «kleines Kloster»

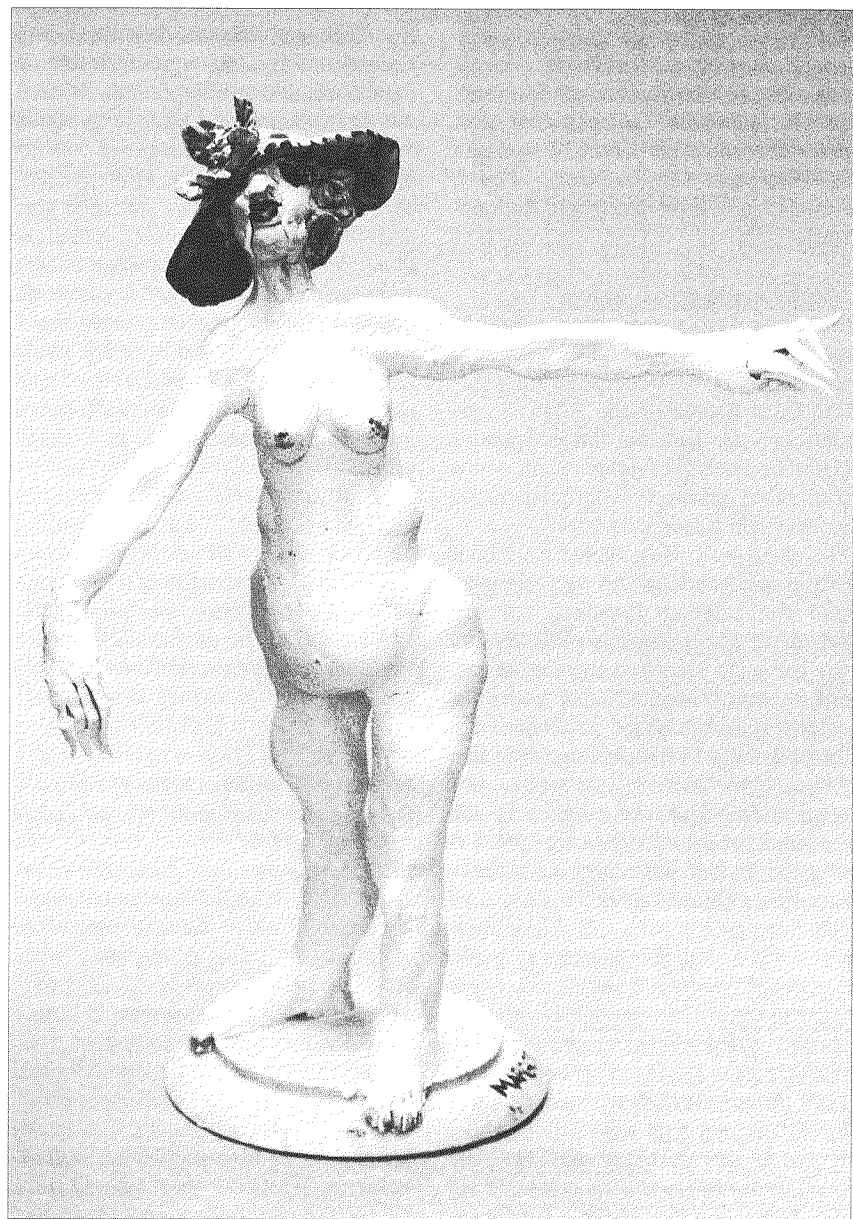
Der Weg führt nun über manche Umwege, die hier nicht alle zu erörtern sind, weiter von der lutherischen Weltfrömmigkeit bis zur 'reformierten (richtiger wohl: puritanischen) Arbeitsmoral'. Wenn Christen erfolgreich waren in ihrem Beruf, durften sie darin laut Calvin ein Zeichen des Segens Gottes und damit ein Zeichen der Erwählung sehen (wenn auch keinesfalls eine Voraussetzung).² Die Bedeutung der Versicherung des eigenen Erwähltheits nahm in manchen Gebieten in der Zeit nach Calvin enorm zu, da die Lehre von der doppelten Prädestination an Bedeutung gewann und so wieder neu eine Heilungsgewissheit auslöste. (Diese – schon im 5. Jahrhundert von Augustinus vertretene und später u. a. auch von Calvin übernommene – Lehre besagt, dass Gott Menschen zum Heil, andere zur Hölle bestimmt habe, dass diese göttliche Vorsehung nicht fehlgehe und dass niemand letztendlich sicher sein könne, wie es um sie/um ihn stünde). Vor allem im Puritanismus, einem protestantischen Ableger im angelsächsischen Raum, wuchs die Wichtigkeit des Wohlstands als Zeichen des göttlichen Segens: Er befreite ja nicht nur von den Sorgen ums tägliche Brot, er befreite zudem von den Sorgen ums ewige Heil. Das weltliche Geschäft wurde quasi zu einer geistlichen Übung: Disziplin, Selbstkontrolle, Fleiss, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, moralische Korrektheit und Rationalität erwachsen daraus. Da Musse und Genuss und jegliches verschwenderische Leben dem eigenen Glauben zuwiderliefen, geschah nun etwas, was auch in der Geschichte der Orden immer wieder zu beobachten ist: Fleissige Puritaner wurden reich, und wenn sie reich wurden, vergassen sie, was ursprünglich der Ausgangspunkt ihrer Motivation gewesen war, dienten nicht mehr Gott und den Nächsten, sondern dem Mammon.

Religiöse Deutungssysteme als Wirtschaftsfaktor

Zugegeben, dies ist eine verkürzte Darstellung. Aber es soll auch kein Beitrag zur Diskussion um Max Webers Thesen in «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» sein.³ Es handelt sich ohnehin nicht um ein ausschließlich protestantisches Phänomen: Was sich heute z. B. für protestantische Gruppen und Sekten in den USA zeigen lässt, lässt sich ebenso gut für kleine katholisch-charismatische Gemeinden in Lateinamerika zeigen. Überhaupt: Jede Religion wirkt sich auf das wirtschaftliche Verhalten aus. Seit den achtziger Jahren gibt es in der Ökonomie daher ein reges Interesse an den 'Wirtschaftsethiken', die sich oft zwischen den Zeilen der Schriften und Traditionen der Religionen eines Landes entdecken lassen. Religiöse Alltagstheorien haben wesentlich grössere Auswirkung auf Entscheidungsfindungen wirtschaftlicher AkteurInnen als zuvor angenommen. Denn längst ist klar: Menschen handeln nicht einfach ökonomisch rational. Was sie tun oder lassen ist bestimmt von dem, was innerhalb der Gemeinschaft und von ihnen selbst als gut oder böse, nützlich oder schädlich anerkannt ist, und das hat immer und überall eben auch mit Religion zu tun. Religionen bieten den Menschen zum einen eine der Grundlagen zur Bewertung der Veränderungen, die für eine Modernisierung der Wirtschaft notwendig sind. Zum anderen haben Religionen oft grossen Einfluss auf individuelle, gesellschaftliche und politische Verhaltensweisen und Institutionen, die für eine bestimmte Art zu wirtschaften förderlich oder behindernd sind.⁴ Und das gilt selbst dann, wenn – wie in unserer Gesellschaft – die Religion schon fast vergessen ist. In säkularisierter Form prägt sie noch immer Menschen und damit den Wirtschaftsraum.

Frauenrolle 1: Protestantische Arbeitsethik im Duett

Jahrhundertlang waren Frauen eine äusserst rare Erscheinung im öffentlichen Wirtschaftsleben.⁵ Und doch war dieses öffentliche Wirtschaftsleben nicht ohne sie denkbar. «Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau», wer kennt sie nicht, diese Redensart, und wer kennt nicht genügend Beispiele dafür, Frauen hielten jahrhundertlang den Männern den Rücken frei, indem sie ihnen alles abnahmen, was nicht unmittelbar Erwerbsarbeit war (Ausziehen der Schuhe und Herbeitragen der Hausschuhe inbegriffen!). Daneben gehörte der wirtschaftlich notwendige (männliche) Nachwuchs zu den Frauenpflichten: gebären und aufziehen, betreuen, bis eine andere Frau dies übernahm. Männliche Arbeitstu-



genden wie Ordnung, Sauberkeit, stete Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, hundertprozentige Leistungsbereitschaft für das Unternehmen etc. setzten eine Frau voraus, die Waschen und Bügeln, Putzen, Einkaufen, Kochen, Kinderbedürfnisse aller Art etc. etc. übernahm. Diese Frauen blieben weitgehend im Hintergrund, traten ihrem Erfolgsgatten nur ab und zu gut geschmückt zum Theaterausgang oder der Geschäftseinladung zur Seite. Trotzdem waren viele von ihnen mit ihrer Rolle zufrieden, manche sind es noch heute. Sie hatten erreicht, was ihnen als Ziel und Glück jeder Frau vorgegeben war: Ihr geheimer Anteil an der Karriere des Mannes wurde nirgends in Frage gestellt (die Frau des Doktors hiess nicht umsonst 'Frau Doktor'!). Zudem war das Unternehmen, das sie erfolgreich zu führen hatte, ihr Haushalt. Auch sie machte Karriere: eine möglichst 'gute Partie', dann ein prestigeträchtiges Haus, perfekte Kinder, vorbildliche Ordnung, exzellente Köchin und Gastgeberin, immer ein bisschen besser als die anderen. Sie daheim, er im Geschäft.

Frauenrolle 2: Solo

Trotzdem haben viele Frauen die Einschränkung auf das Haus als Einengung erfahren. Aber erst im letzten Jahrhundert wurde ihre Bewegung so stark, dass es mehr und mehr Frauen möglich wurde, auch den öffentlichen Raum für sich zu beanspruchen, sei es in der Wirtschaft, sei es in der Politik. Leider haben die Männer nicht gleichzeitig den privaten Raum für sich entdeckt (Manche sind dran: So startet VW zur Zeit eine Teilzeit-Kampagne für Väter unter dem Motto «Mehr Spielraum für Männer». Kaderstellen-Teilzeit ist allerdings unerwünscht, von 3800 Kaderleuten arbeiten 2 Teilzeit!!).

Es gibt nun zwei Varianten, wie Frauen ihre Teilnahme am Wirtschaftsleben managen: Die, die es sich leisten können, delegieren ihre Hausarbeit an Putzfrauen, Wäscherei-Frauen und Tagesmütter (die – wie ehemals die Hausfrauen ihren Ehegatten – nun der modernen Geschäftsfrau die nötige Arbeitseinstellung ermöglichen – allerdings immerhin bezahlt, wenn auch nicht üppig). Die Mehrheit aber muss zumindest ei-

nen Teil der bisherigen Haushaltsunternehmerinnenarbeit 'nebenher' erledigen. Stress? Überforderung? Burnout? Eine erfolgreiche Geschäftsfrau darf sich nichts anmerken lassen. Wir wissen ja: Disziplin, Selbstkontrolle, Fleiss, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Rationalität!

Anerkennung durch Erfolg

Einst war Erfolg Zeichen der Erwählung, des Segens Gottes. Die wenigsten von uns jagen ihm wohl heute unter diesem Gesichtspunkt nach. Aber wie erklärt sich der Kult um ihn und unsere Opferbereitschaft? Warum macht er uns (zumindest unserem Empfinden nach) gut und sein Ausbleiben böse?

Vielleicht, weil wir gewohnt sind, über Erfolg zu Anerkennung zu gelangen. Und Anerkennung brauchen wir wie Sauerstoff zum Leben. Womöglich sind wir gar nicht so weit weg von Martin und seinen ZeitgenossInnen und ihrer Angst, kein Erbarmen zu finden. Sie fürchteten die Unbarmherzigkeit in den Augen eines bedrohlichen Gottes, wir hingegen die Unbarmherzigkeit in den Augen anderer und in den eigenen. Erfolg aber ist kein Heilmittel, seine Halbwertszeit minimal, da er stets konstant gehalten, wenn nicht überboten sein will.

Gratis

Eine Geschichte fällt mir ein: *Ein Wüstenvater gibt seinem Schüler die Aufgabe, hinauszugehen und die Toten zu loben. Danach schickt er ihn, die Toten zu beschimpfen. «Und, wie haben sie reagiert?» fragt er ihn dann. «Nicht auf das Lob und nicht auf die Beschimpfung», lautet die Antwort. «Geh und halte es ebenso! Lob macht dich nicht besser, Tadel nicht schlechter. Du bist, was du in den Augen Gottes bist.»*

Wie oft wünschte ich mir diese Gelassenheit, wenn ich mal wieder die Abhängigkeit von der Anerkennung derer spüre, die sie mir verweigern. Es gibt in mir etwas, das ihr Lob sucht wie eine Kompassnadel den Nordpol. Aber eigentlich habe ich es satt. Und so habe ich im Frühjahr nach Exerzitien eine neue Alltagübung für mich erfunden. Der Ausgangspunkt war das einmal mehr vernommene «Abba» mit dem Zusatz: «Gott ist uns Vater und Mutter, Papa, Mama». Eigentlich kein Bild, mit dem ich bisher spirituell etwas anfangen konnte. Auf einmal hatte ich aber eine Idee: Gott-Mama! Ich stelle mir eine italienische Mama vor, die über ihre Tochter (egal wie erwachsen diese bereits ist) nichts kommen lässt. Und ich stellte fest: Es ist sehr erholend für mich, diesen Zufluchtsort aufzusuchen. Sie freut sich, wenn ich komme, hört zu, schweigt, versteht, leidet mit mir, ermutigt mich, zu mir zu stehen, lässt übertriebene Selbstkritik nicht gelten, sagt:

Ruh Dich aus! Pass auf dich auf! Wenn jemand mir wehtut, ergreift sie meine Partei, schüttelt den Kopf, umhüllt mich mit ihrem Schutz. – O.k., sie ist etwas einseitig, aber das andere, das ständig Unzufriedene, Kritische, Hinterfragende habe ich doch längst genug in mir und um mich herum. Ein 'gnädiger Gott' muss für mich ihre Züge haben, damit ich wirklich aufatme. Letztendlich müssten ihre Augen meine Augen werden. Und wenn die Arbeit dann nicht läuft, denke ich mit Zuversicht an morgen, mache mir einen Kaffee und genieße es trotzdem, auf der Welt zu sein...

Gabriele Kieser, Dr. theol. und Logotherapeutin (Sinnzentrierte Psychotherapie), ist Co-Leiterin im Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BL/BS und leitet dort eine Beratungsstelle «TIME-OUT».

- 1) Martin Luther zitiert nach: Werner Lachmann, *Wirtschaft und Ethik, Neuhausen* 1989, S. 177.
- 2) Zur Vertiefung: Eva-Maria Faber, *Symphonie von Gott und Mensch. Die responsive Struktur von Vermittlung in der Theologie Johannes Calvins, Neunkirchen-Vluyn*, 1999.
- 3) Vgl. die Zusammenfassung dieser Diskussion im *Handbuch der Wirtschaftsethik, Gütersloh* 1999, Band 1, S. 653 ff.
- 4) Vgl. ebd. 567ff.
- 5) Dass es auch Ausnahmen gab, beschreibt Luisa Maria Minarelli, *Die andere Hälfte des Kapitals. Europäische Unternehmerinnen in der Zeit vom 6. bis zum 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997.

Literatur

Neuerscheinungen

Pauline Bebe, Isha, Dictionnaire des femmes et du judaïsme, 426 Seiten, Ed. Calmann-Lévy, 2001.

Carola Meier-Seethaler, Jenseits von Gott und Göttin, Plädoyer für eine spirituelle Ethik, München 2001.

Hedwig Meyer-Wilmes (Hg.), Tango, Theologie und Kontext, Münster 2001.

Annemarie Pieper, Glückssache. Die Kunst, gut zu leben, Hamburg 2001.

Frauen verändern das Pfarramt. Ergebnisse und Konsequenzen aus den Untersuchungen «Chancengleichheit für Frauen im Pfarramt» und «Frauen im Pfarramt: Selbstbilder und Gemeindeperspektiven»;

«Sexuelle Belästigung und sexuelle Ausbeutung am Arbeitsplatz Kirche» Broschüren der Reformierten Kirche Bern-Jura, zu beziehen unter: Tel. 031/ 385 16 16 oder unter biber@refkirchenbeju.ch für 10.–.

«Freier Blick auf Budgets! Kirchenbudgets aus Frauensicht»

16 S., Fr. 5.– + Versandkosten. Bestelladresse: Brot für alle, Materialstelle, Postfach 414, 4003 Basel oder Fastenopfer, Postfach 2856, 6002 Luzern.

Buchbesprechungen

Manuela Kalsky, Christophanien. Die Re-Vision der Christologie aus der Sicht von Frauen in unterschiedlichen Kulturen, Gütersloh 2000, 368 Seiten, DM 54.–.

Manuela Kalsky, deutsche evangelisch-lutherische Theologin, die seit vielen Jahren in den Niederlanden lebt und arbeitet, legt – ähnlich wie ich in meinem Buch «Vom Rand in die Mitte» (1997) – eine Studie zur feministischen Re-Vision

der Christologie in unterschiedlichen kulturellen Kontexten vor. Ihre Auseinandersetzung mit den christologischen Modellen von Frauen in unterschiedlichen Kulturen war dabei von der Frage geleitet, wie die daraus resultierenden 'Unterschiede' für eine feministisch-ökumenische Re-Vision der Christologie 'heilsam' zu nutzen wären. Ihre Dissertation gipfelt deshalb nach einer Darstellung der historischen Jesusforschung in den letzten zwei Jahrhunderten (Kap. 1), einem Rückblick auf die Entwicklung der feministisch-christologischen Diskussion in Nordamerika und Europa (Kap. 2) und der Darstellung christologischer Modelle einzelner afrikanischer, asiatischer und afrikanisch-amerikanischer Theologinnen (Kap. 3) in der Diskussion der heilsamen Nutzung der Differenzen zwischen Frauen sowie in der Suche nach einer neuen Bestimmung christlicher Identität (Kap. 4). Sie postuliert eine Identitätsbestimmung, die die traditionelle 'Logik des Kontrastes', welche christliche Identität durch Abgrenzung und oftmals Abwertung der 'Anderen' legitimiert, aufgibt zugunsten einer beziehungshaften Identitätsfindung. Damit leistet Manuela Kalsky einen fundamentalen Beitrag zur Entwicklung einer feministischen Christologie, die nicht nur den Antijudaismus christlicher Theologie überwinden hilft, sondern auch Raum schafft für die 'Anerkennung der Anderen' und die Pluralität ihrer kontextuell unterschiedlichen Heilserfahrungen.

Ein wichtiges Buch, das der feministisch-christlichen Diskussion neue und weiterführende Perspektiven eröffnet.

Doris Strahm

Lisa Schmuckli, Hautnah: Körperbilder – Körpergeschichten. Philosophische Zugänge zur Metamorphose des Körpers. Ulrike Helmer Verlag, Königstein 2001.

Nahe an die Haut, die Haut berührend, auch unter die Haut geht der neugierige und klärende Blick von Lisa Schmuckli. Wer sie von anderen Publikationen her kennt, weiss, dass die Reise durch die Vielfalt der Körperbilder und -geschichten mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Weltreise sein wird. Erhellend und anstrengend zugleich. Wer mit will, braucht Zeit, intellektuelles Fassungsvermögen, Ausdauer, einen umsichtigen Blick, Phantasie und Geduld. Nicht alles erschliesst sich beim ersten Mal, vieles ist und bleibt vielleicht fremd, bei manchen Stellen möchte man sitzen bleiben und nicht mehr weggehen und selber ein Buch zu schreiben beginnen und sich verkriechen und den Wunsch hegen, sich flanierend durch Zeiten und Räume zu bewegen, nur um zu beobachten, eine Idee zu verfolgen oder einen Menschen, sich zu verlieren im Denken und Empfinden und im Neu-Zusammensetzen

von Eindrücken, Erfahrungen, Erkenntnissen.

Bereits die Titel in ihrem Buch sind verführerisch: «Die Frau im Auge» etwa, oder «Die Haut als Schreibfläche: Text und Sex», «Wo Narbe war, soll Sprache werden», «Der Körper als Schnittstelle zwischen Berührung und Blick» usw.

So viel Körper war nie, wird heute behauptet. Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht nie für so viele. Obsessive Beschäftigung mit dem Körper gab es immer, nur die Möglichkeiten seiner Zurichtung und Verbesserung sind vielleicht einmalig und die Tatsache, dass er positiv und nicht verleugnend ins Zentrum gerückt wird. Trotz alledem ist der Körper heute noch immer kein Lustgarten, in dem wir sorglos wandeln, vielmehr ist es mit seiner Selbstverständlichkeit, die zu einem guten Teil Schicksalhaftigkeit hiess, vorbei; die «herkömmliche Selbstverständlichkeit des Körpers [ist] gebrochen und ver-rückt» geworden» (11f.)

Der Begriff «ver-rückt» trifft es gut: das Kranke an dem, was mit, in und rund um den Körper heute seinen Gang geht und das Befreiende, das gleichzeitig darin steckt. Das Ver-rückte ist das, was alte Gewissheiten außer Kraft setzt und doch auch neue Bilder und Geschichten entstehen lässt; eine Wirklichkeit wird zu schaffen versucht, «in welcher Leben vor allem unberechenbare Lebendigkeit, Entwicklung und Veränderung bedeutet und dann erst, später, am Ende, auch Sterben.» (28)

Wenn es so ist, dann müssen wir das Selbstverständliche, wie einst Penelope ihren Teppich (24f.), immer wieder auf-trennen und neu verweben.

Lisa Schmuckli ist nicht Penelope, aber sie ist es auch und Odysseus, der Weitgereste, dazu. Sie hat den Körper und sein Geschlecht/seine Geschlechter bereist, mit dem speziellen Augenmerk auf jenen der Frau(en), und sie hat etwas getan, das schwer ist: Genau sein und gleichzeitig den Bildern trauen, die nicht ein- sondern vieldeutig sind. Das Buch ist anregend, aufregend, schwierig und lohnt auf jeden Fall.

Silvia Strahm Bernet

Gratulation

Marga-Bührig-Förderpreis geht an Regula Grünenfelder

Für ihre Dissertation «Frauen an den Krisenherden» wird Regula Grünenfelder mit dem Marga-Bührig-Förderpreis ausgezeichnet. Die Arbeit, die sowohl für Geschichts- als auch Bibelwissenschaften neue Perspektiven vermittelt und von Elisabeth Schüssler Fiorenza und Max Küchler betreut wurde, soll 2002 in Buchform erscheinen.

Wir werden in der nächsten FAMA eine Rezension zum Buch veröffentlichen. Vorerst gratulieren wir Regula ganz herzlich zu ihrem wohlverdienten Preis. Die Preisverleihung findet in Basel statt und zwar am Freitag, 18. Januar 2002, 17.15 Uhr, im Bischoffshof beim Münster, in der Hofstube.

Berichte

«Befreiung am Ende» Am Ende Befreiung!»

9. Internationale Konferenz der ESWTR (European Society of Women in Theological Research), Salzburg, 19. – 23. 8. 2001.

160 Theologinnen aus 27 Ländern, darunter christliche aus unterschiedlichen Konfessionen sowie jüdische und muslimische Theologinnen, trafen sich in Salzburg, um über politische Implikationen feministischer Theologien und Theorien zu diskutieren.

Die jüdische Theologin und Rabbinerin Eveline Goodman-Thau ermutigte die anwesenden Frauen, die Verantwortung für die Tradition zu übernehmen und nicht auf die Anerkennung der Institution zu warten.

Im Abschlussreferat der Konferenz benannte die englische Theologin Mary Grey die globale Krise als spirituelle Krise und unterstrich die Notwendigkeit des leidenschaftlichen Einsatzes für Veränderungen. Der Einsatz für weitreichende religiöse und gesellschaftliche Transformationen sei die wichtigste Aufgabe für Theologinnen heute.

Mit der Verabschiedung einer Resolution setzten sich die Konferenzteilnehmerinnen ganz in diesem Sinne für die zeitgemässe Vermittlung eines «freien und lebendigen Gottes» ein und kritisierten die anhaltende Identifikation Gottes mit dem männlichen Geschlecht in neuen christlichen Bibelübersetzungen und der jüngsten römisch-katholischen Liturgieinstruktion:

Gott: auch heute frei und lebendig (Resolution ESWTR)

Die Bibel ist eine Sammlung historischer Texte höchst unterschiedlicher Herkunft und Gestalt aus einem Zeitraum, der insgesamt mehr als tausend Jahre umfasst. Gleichzeitig ist sie zentraler Orientierungstext für verschiedene Glaubensgemeinschaften und hat als solcher den Anspruch, Frauen, Männern und Kindern in immer neuen Kontexten Autorität, Lebenshilfe und Motivation zum guten Dasein und Handeln zu sein. Dieses Verwobensein zweier Qualitäten führt zu immer neuen Bemühungen, den Bibeltext in veränderte Situationen hinein sprechen zu lassen: Neue Theologien, Auslegungen, Übersetzungen versuchen, die Spannung zwischen feststehendem Urtext und veränderten Rezeptionsbedingungen konstruktiv zu bearbeiten. Den periodisch unternommenen Neuübersetzungen der Heiligen Schriften in moderne Sprachen kommt dabei eine herausragende Bedeutung zu, da sie in besonderer Weise auf Texttreue verpflichtet sind und gleichzeitig den gültigen Wortlaut des biblischen Textes in einem bestimmten sich ständig wandelnden Umfeld auf Jahrzehnte festlegen.

Die inzwischen zu einer weltweiten Bewegung angewachsene Feministische Theologie stellt die wohl tiefstgreifende Erneuerung von Religionen zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts dar. Sie stellt vor allem das Christentum in Frage, insofern als es dem weiblichen Geschlecht nur bedingt Heimat sein kann, solange in Liturgie, Lehre und Praxis nicht deutlicher als bisher der Eindruck vermieden wird, es identifiziere das Göttliche mit dem männlichen Geschlecht. Wo Gott fraglos und durchgehend als männlicher Schöpfer und Gesetzgeber, als Herr und Vater angesprochen wird, geraten Frauen notwendigerweise in die Position des anderen, des gottfernen oder gar des widergöttlichen Geschlechts, das in seinem Transzendenzbezug auf männliche Vermittlung angewiesen bleibt. Je länger je mehr empfinden Frauen diese randständige Position, die in vielen Fällen auch den konkreten Ausschluss aus Leitungspositionen, religiöser Bildung und Praxis nach sich gezogen hat, als unangemessen, als unverschuldetes und unnötiges Leiden, als Ungerechtigkeit

und Hindernis auf dem Weg zum vollen Menschsein und umfassender Gerechtigkeit.

Während sich viele Frauen deshalb schon von der institutionalisierten Religion abgewandt haben, sind andere auf die Suche gegangen nach Antwort auf die Frage, ob die überkommenen patriarchalischen Gestalten der religiösen Gemeinschaften deren ursprünglich gemeintem Sinn entsprechen: Sind sie grundlegend androzentrische Religionen, oder lassen sie sich aus ihren ureigenen Impulsen und Anliegen heraus transformieren zu Glaubensgemeinschaften, in denen beiden Geschlechtern gerechter Zugang zum Heil und erfülltes Leben im Glauben möglich ist?

Längst ist deutlich geworden, dass es beim transformatorischen Projekt der feministischen Theologie um den kontinuierlichen Fortbestand der Religionen gehen wird. Denn immer mehr Frauen, traditionell die Tradentinnen und Bewahrerinnen des Religiösen im Alltag, sind nicht länger bereit, sich in Zusammenhängen zu engagieren, die ihnen die volle Teilhabe absprechen und ihnen allzuoft durch eine ausdrückliche Abwertung ihres Geschlechts Leid- und Entfremdungserfahrungen zufügen.

Angesichts der Tragweite der feministisch-theologischen Transformation legen wir Protest ein, dass in laufenden Projekten zur Neuübersetzung der Heiligen Schrift – so dem Projekt «Neue Zürcher Bibel», der «Neuen Bibelübersetzung der Niederlande», aber auch in der neuen römisch-katholischen Liturgieinstruktion mit ihren Richtlinien zur Übersetzung liturgischer Bücher durch befreiende Gerechtigkeit und die Intention der Texte begründete Einsprüche von Frauen mit dem bloßen Hinweis auf Urtext- und Überlieferungstreue zurückgewiesen werden. Vor allem legen wir den Finger darauf, dass durch die von der Septuaginta initiierte Übersetzung des Tetragramms JHWH mit «Kyrios» und in der Folge mit lat. «Dominus» (Herr) die Identifizierung des Göttlichen mit dem Männlichen suggeriert wird. Diese Einengung wird dem Namen Gottes nicht gerecht. Der Anspruch der Frauen auf volle Repräsentation ihres Geschlechts und ihre Kritik an einer jahrhundertealten Tradition der Absolutsetzung des Männlichen wird damit weiterhin ignoriert.

Der Rückzug auf die vorgebliche Treue zur Überlieferung verfehlt die von der feministischen Theologie in neuer Art und Weise gestellte Frage nach der Intention der biblischen Texte. Aufgabe von Übersetzung, Auslegung, Theologie und Liturgie kann heute nicht mehr das ängstliche Festhalten an einer Tradi-

tion einseitig männlicher Gottesnamen sein, sondern die gemeinsame Suche nach einer angemessenen Sprache, die das Göttliche als geheimnisvollen Sinnhorizont, als kritisches und liebendes Gegenüber für alle gläubigen Menschen heilsam und befreiend zum Ausdruck bringt.

ESWTR/Michaela Moser

Erste Internationale Konferenz für Frauenordination

In Dublin fand vom 29. Juni bis 1. Juli 2001 eine Internationale Konferenz für Frauenordination in der Katholischen Kirche statt.

Der Erfolg dieser ersten ökumenischen Konferenz habe die wildesten Träume noch weit übertroffen, gab die Sprecherin vom Women's Ordination Worldwide (WOW) zu Protokoll. Unter dem Motto «Die Zeit ist reif – Katholische Frauen drängen ins Weiheamt» hatten sich rund 350 Delegierte aus 26 Ländern und sechs Kontinenten in der irischen Hauptstadt zusammengefunden. WOW war anlässlich der Ersten Europäischen Frauensynode in Gmunden Österreich, im Juli 1996 gegründet worden. Anfänglich waren die meisten Gruppen römisch-katholisch, doch je bekannter WOW wurde, desto mehr schlossen sich auch Frauen und Männer anderer christlicher Kirchen an.

Die Friedensnobelpreisträgerin Mairead Coorgan Maguire aus Nordirland warf in ihrer Eröffnungsrede dem Vatikan vor, eine Art «geistige Vergewaltigung» auszuüben, weil er 1996 die Beschränkung der Priesterweihe auf Männer zur Glaubenslehre gemacht und verboten habe, über die Frauenordination zu sprechen: «Ich werde alles tun, um die Mauer des Schweigens und der Abweisung niederzureissen.»

Verschiedenen prominenten Stimmen war vom Vatikan verboten worden, am Kongress teilzunehmen und zu reden, so Aruna Gnanadason, Ökumenischer Rat der Kirchen. Sie zog auf Druck des Vatikans ihre Teilnahme zurück, nachdem dieser gedroht hatte, sich aus jenen Kommissionen zurückzuziehen, in denen auch der Weltkirchenrat vertreten ist. Ihre Rede kann unter www.wow2001 eingesehen werden. Myra Pool, seit 42 Jahren Ordensschwester von Notre Dame und seit drei Jahren Koordinatorin von WOW, wurde vom Vatikan der Ausschluss aus dem Orden angedroht. Nach «langem Gebet und Überdenken» erschien sie auf dem Kongress am zweiten Tag. Die Mitschwester von Joan Chittister, Ordensfrau bei den Benediktinerinnen in Erie, Pennsylvania, schickten einen Brief nach Rom, in welchem sie die monastische Praxis der persönlichen Verantwortung und Joans Entscheidung, am Kongress teilzunehmen, unterstrichen. Elf Beschlüsse, gerichtet an die Mitglie-

dorganisationen von WOW. wurden verabschiedet. So beschlossen die Delegierten unter anderem: den Papst aufzufordern, das Verbot der Diskussion über die Frauenordination zurückzunehmen; den Dialog mit den Ortsbischöfen, den Ordensleuten, Priestern und Gläubigen über das Thema der Frauenordination voranzutreiben; die Leitung der römisch-katholischen Kirche aufzurufen, den Diakonat der Frau wieder einzurichten; jene Frauen und Männer, die wegen ihres Eintretens für die Frauenordination bestraft werden, zu ermutigen, ihre Geschichte öffentlich und das Handeln des Papstes publik zu machen; den Mitgliedorganisationen vorzuschlagen, die lila Stola als internationales Symbol für die Frauenordination anzunehmen.

Zusammengestellt aus www.wow2001
von Li Hangartner

Frauen im Judentum, Islam und Buddhismus

Theologische Lehren, religiöse Praxis, weibliche Traditionen. Zweiter Ökumenischer Ausbildungskurs Feministische Theologie

Rund vierzig Frauen haben vom November 2000 bis im August 2001 am Zweiten Ökumenischen Ausbildungskurs Feministische Theologie teilgenommen. Organisiert und geleitet wurde der Kurs von Helmut Conzetti (Fachstelle Frauen, Evangelisch Reformierte Kirchen Bern-Jura), Brigit Keller (Paulus-Akademie Zürich), Doris Strahm (FrauenKirche Zentralschweiz) und Reinhild Traitler (Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boltern). Der Kurs, der sich an christliche Frauen richtete, sollte ihnen ermöglichen, Judentum, Islam und Buddhismus von 'innen', aus der Sicht von jüdischen, muslimischen und buddhistischen Frauen kennen zu lernen.

In 6 zweitägigen Modulen wurden wir von Adina Ben Chorin und Eva Pruschy (Judentum), von Halide Hatipoglu, Diula Hasic, Samia Osman und Laila Sheikh (Islam), von Karma Lobsang, My Hanh Derungs und Beatrice Geisser (Buddhismus) mit den religiösen Lehren der drei Religionen bekannt gemacht und haben Einblicke erhalten in die religiöse Praxis jüdischer, muslimischer und buddhistischer Frauen, wir haben von ihnen gelernt und mit ihnen gefeiert.

Herausfordernd war der Versuch, mit den Augen der anderen ihre Religion sehen und verstehen zu lernen, ohne sogleich die eigenen Massstäbe an andere religiöse Traditionen anzulegen. Besonders eindrücklich war die Begegnung mit den verschiedenen Referentinnen, welche auch verschiedene Strömungen innerhalb ihrer Religion vertraten. Diese Verschiedenheit und Vielfalt halfen mit, Bilder von *dem* Judentum, *dem* Is-

lam und *dem* Buddhismus aufzubrechen. Wir haben in unserem Kurs zudem nicht nur abstrakte Lehren kennengelernt, sondern sind konkreten Frauen mit unterschiedlichen Biographien begegnet, die ihren Glauben bei uns, in einer vom Christentum geprägten Gesellschaft zu leben versuchen.

Der Kurs war sehr reichhaltig und intensiv, er hat unser Wissen über andere Religionen vertieft und geholfen, Bilder über das Eigene und das Andere zu hinterfragen, hat Gemeinsamkeiten und Unterschiede bewusst gemacht. Er war ein erster Schritt auf dem Weg zu einem interreligiösen Dialog zwischen Frauen, der – so auch der Wunsch der Teilnehmerinnen – weiter geführt werden soll und in der jetzigen Situation nötiger denn je erscheint.

Doris Strahm

Hinweis

Frauen-Branchenbuch im Internet

Auch schon auf der Suche gewesen nach einer Architektin, einer Finanzberaterin, einem Frauenhotel, einer Juristin, einer Schreinerin, einer Unternehmensberaterin, einer Webdesignerin, einer Weinhändlerin? Möglichst schnell und in der Nähe?

Der schweizerische Unternehmerinnen-Verband hat in Zusammenarbeit mit der Frauenzeitschrift *annabelle* ein neues Projekt lanciert, um solche Suchen in Zukunft zu vereinfachen: Ein Branchenbuch für Frauen im Internet.

Nun sind die ersten 1'000 Unternehmerinnen, selbständigen Berufsfrauen und weitere Frauen-Unternehmen aufgerufen, sich unter www.frauenbranchenbuch.ch einzutragen. Der Basiseintrag mit Links auf e-mail und Homepage ist gratis, ein speziellerer Eintrag mit Logoauftreten und bevorzugter Behandlung kostet 188.– im Jahr. Unter derselben Adresse können auch Flyers oder elektronische Unterlagen zum Weiterverteilen bestellt werden.

In eigener Sache

Wir begrüßen unsere neue FAMA-Redaktorin Susanne Schneeberger Geisler, die sich im Anschluss gleich selber vorstellt, ganz herzlich und freuen uns auf die (bereits begonnene) Zusammenarbeit mit ihr.

Das Redaktionsteam

Geboren wurde ich 1963 in Zürich. Aufgewachsen bin ich in Bern und in Fribourg, im französischsprachigen Raum, mit einem Fuss in je einer Kultur. Nach der Matura habe ich das Studium der evangelisch reformierten Theologie in Bern aufgenommen, in späteren Jahren parallel dazu an der katholischen Fakultät in Fribourg studiert, vor allem in den

Bereichen Theologie der Befreiung und feministischer Theologie.

In einer Studentinnengruppe habe ich mich für die Einrichtung regelmässiger feministischer Lehraufträge an der Universität Bern eingesetzt. In meiner Lizentiatsarbeit entwickelte ich einen feministisch-seelsorgerlichen Ansatz für die Seelsorge an Frauen mit Brustkrebskrankungen.

Neben dem Studium verdiente ich mir mein Einkommen als Journalistin und als Alterspflegerin.

Nach dem Abschluss des Studiums arbeitete ich in der Friedens- und Dialogsarbeit in der evangelisch-lutherischen arabischen Kirchgemeinde in Bethlehem (West Bank) mit und erlebte die erste Intifada hautnah.

Danach war ich einige Jahre Pfarrerin in Horgen (ZH) mit den Schwerpunkten Frauenarbeit, Erwachsenenbildung und Seelsorge.

Seit Anfangs 1997 leite ich die Fachstelle für Ökumene Mission und Entwicklungsfragen in der Aargauer Landeskirche in Teilzeit. Freiwillige Engagements in der Berner Kirche (Präsidentin der Synodalrätlichen Frauenkommission), in politischen Gruppen und viele Jahre im «aufbruch» (Zeitung für Religion und Gesellschaft) halten mich in Bewegung. Freiberufliche Aufträge als Theologin und Journalistin runden die Palette ab. Meine Schwerpunkte sind: Ökumene, Theologie der Dritten Welt, Naher Osten, auch aus feministischer Perspektive, Gesellschaft, feministische Seelsorge und Gesundheit.

Ich freue mich auf die Mitarbeit im FAMA-Team und auf das Aufspüren und die Gestaltung spannender und vielfältiger Themen im feministischen Horizont.

Susanne Schneeberger

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Irina Bossart, Basel
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Barbara Seiler, Zürich
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern
Ursula Vock, Möriken

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo: Fr. 26.–/Euro 17.–
GönnerInnenabo Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 32.–/DM 32.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

Editorial	2
Abschied von der Perfektion (Helga Kuhlmann)	3
Du darfst... (Silvia Strahm Bernet)	6
Dürfen müssen (Denise Buser)	7
Können hätten wir schon wollen ... (Theres Spirig-Huber)	10
«Ich möchte alt und dick werden» (Monika Hungerbühler/Jacqueline Sonogo Mettner)	12
Von der Freiheit zum Zwang (Gabriele Kieser)	14
Literatur	16
Forum	17

Bildnachweis

Die abgebildeten Figuren stammen von der plastischen Karikaturistin oder karikierenden Plastikerin Margot Güttinger. Die Künstlerin lebt in Binz/Baur bei Zürich.

Hinweise

Schleiersichten. Perspektivenvielfalt als Sehschule

Aus aktuellem Anlass möchten wir auf das cfd-Dossier 2/00 zum Thema Schleier hinweisen, das versucht, die verengte Perspektive und den in ihr festgefahrenen Blick aufzubrechen, um den hegemonialen Diskurs über 'den Islam' und speziell 'die islamische Frau' zu stören.

Bestellung bei: cfd, Christlicher Friedensdienst,

Tel. 031/300 50 60, Fax 031/300 50 69 oder unter info@cfd-ch.org

«Abrahamen»: cfd-Sammlung 2001

Die Bilderrahmen, die der cfd dieses Jahr zum Kauf anbietet, wurden von Prateek in Nepal hergestellt – einem Betrieb, der von einer Frau geführt wird.

«Abrahamen» heisst das diesjährige Sammlungsmotto des feministischen Hilfswerks. Die Frauenorganisationen, die der cfd rund ums Mittelmeer unterstützt, gehören nicht zu denen, die für ihre Arbeit finanziell 'abrahamen' können. Denn mit ihren Projekten für Frieden und Frauenrechte, für Bildung und Gesundheit, für Vernetzung und Zusammenarbeit über Grenzen hinweg sprengen sie den Rahmen der herrschenden Politik: So finden in Mostar im Treffpunkt der Frauenorganisation BiH betagte Menschen, die seit dem Krieg allein leben, Unterhaltung und Unterstützung; in Haifa wehren sich Palästinenserinnen in der Organisation Kayyan gegen Gewalt an Frauen und engagieren sich für ihre Rechte in Israel; in Bern setzen sich Migrantinnen im wisdonna mit politischen Fragen auseinander und bilden sich und andere weiter. Mit dem Erlös der Sammlung werden diese und andere Frauen-Projekte unterstützt.

Die Bilderrahmen à Fr. 12.– pro Stück können bestellt werden bei: cfd, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031/300 50 60; Email: info@cfd-ch.org

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer: Gier.

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Denise Buser, Hermann Albrecht-Str. 17, 4058 Basel

Monika Hungerbühler, Kannenfeldstr. 35, 4056 Basel

Gabriele Kieser, Haltingerstr. 68, 4057 Basel

Helga Kuhlmann, Fachbereich 1, Universität Paderborn, Warburger Str. 100, D-33098 Paderborn

Jacqueline Sonogo Mettner, Kirchweg 3, 8124 Maur

Theres Spirig-Huber, Luzernstrasse 52, 6102 Malters

Silvia Strahm Bernet, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern